

Koselleck, ein kritischer Liberaler?

Beginn einer Spurensuche in den frühen Jahren
seiner denkerischen Beziehung zu Carl Schmitt

Einleitung

Als die Korrespondenz zwischen Reinhart Koselleck (1923-2006) und Carl Schmitt (1888-1985) im Jahr 2019 posthum veröffentlicht wurde, trafen die Zeitungsrezensenten auf ein Problem, das die Forschung schon seit geraumer Zeit umgetrieben hatte. Die vollständige Edition der zwischen 1953 und 1983 ausgetauschten Briefe zeigte einmal mehr, dass Koselleck von Anfang an ein autonomer Denker war, aber vor allem in den frühen Jahren seiner akademischen Karriere auch von Schmitt, dem einstweiligen ›Kronjuristen des Dritten Reiches‹, maßgeblich geprägt und angeleitet worden ist. Um der Spannung zwischen Abhängigkeit und Autonomie gerecht zu werden, die sich in dieser intellektuellen Beziehung abzeichnete, griffen manche der Rezensenten dann auch auf das bereits aus der Koselleck-Forschung bekannte Interpretament zurück, dieser habe Schmitts Denken *liberal* rezipiert.¹

Seit der Philosoph Hermann Lübke in einem Aufsatz aus dem Jahr 1988 erstmals eine ganze Tradition liberaler Schmitt-Rezeption in der Ideengeschichte der Bundesrepublik konturiert und Koselleck durch einen beiläufigen Verweis auf seine sagenumwobene Dissertation *Kritik und Krise* in diese Tradition eingeordnet hat, hat die Koselleck-Forschung aus dem liberalen Schmitt-Rezipienten zuletzt aber sogar einen beinahe aufrechten Liberalen gemacht.² In seiner Studie zur Wirkungsgeschichte Schmitts urteilt etwa Jan-Werner Müller, Koselleck habe sich in politischen Fragen zunehmend einem »vorsichtigen, reformerischen Liberalismus« zugewandt.³ Für Reinhard Mehring ist sogar Kosellecks Werk durchweg

1 Alexander Cammann, Sparring mit einem Hasardeur, in: Die Zeit, 12.12.2019; Gustav Seibt, Erkenntnisse unter Besiegten, in: Süddeutsche Zeitung, 16.12.2019.

2 Hermann Lübke, Carl Schmitt liberal rezipiert, in: Helmut Quaritsch (Hrsg.), *Complexio Oppositorum. Über Carl Schmitt*, Berlin 1988, S. 427-445, hier S. 431 (Fn. 14).

3 Jan-Werner Müller, Ein gefährlicher Geist. Carl Schmitts Wirkung in Europa, Darmstadt 2007, S. 124.

politisch durchweg von einer »hohe[n] Liberalität« gekennzeichnet, in seiner Dissertation sei sein »grundliberales Anliegen« lediglich noch nicht deutlich sichtbar geworden, aber sein gesamtes Schaffen habe das »national-liberale Erbe seiner bildungsbürgerlichen Herkunft« verarbeitet. Aus seiner persönlichen Erfahrung mit dem Totalitarismus habe er dem Liberalismus gegenüber der Demokratie stets das Primat eingeräumt (eine scharfe Entgegensetzung von Liberalismus und Demokratie, wie sie Mehrings Urteil aufruft, propagierte bekanntlich auch Carl Schmitt).⁴ Ganz ähnlich hat Gennaro Imbriano zuletzt Kosellecks gesamten Denkweg vom Schmitt-Schüler zum angesehenen Professor als Wende zu einem »skeptische[n] und nicht ideologische[n] Liberalismus« charakterisiert, die sich nicht nur darin ausgedrückt habe, dass Koselleck die »antiliberalen Untertöne« seiner Einlassungen aus den 1950er Jahren hinter sich gelassen und sich zusehends mit der sich ebenfalls liberalisierenden Bundesrepublik ausgesöhnt habe.⁵ Imbriano sieht in Kosellecks gesamtem Werk sich allmählich einen »Begriff der Politik« entfalten, der auf eine neutralisierende Einhegung jener unumgänglichen Feindschaftskonstellationen hinausgelaufen sei, welche Schmitt mit seinem »Begriff des Politischen« postuliert habe.

In einer Sammelbesprechung des Briefwechsels und jüngerer Arbeiten zum Verhältnis von Koselleck und Schmitt erschienen dem politischen Theoretiker Timo Pankakoski die proliferierenden Interpretationen Kosellecks als Liberaler oder Vertreter des Liberalismus zuletzt allerdings »a bit forced«.⁶ Da Koselleck seine politischen Standpunkte selten klar geäußert habe, seien die Interpreten auf einzelne Texte verwiesen, was zu unergiebigen Exegesen anstatt systematischer Analyse führe und es für die künftige Forschung im Mindesten notwendig mache, den Liberalismusbegriff klarer zu definieren und auch unveröffentlichtes Material aus Kosellecks Nachlass zu berücksichtigen.

Der vorliegende Beitrag macht einen Zwischenschritt hin zu einer solchen künftigen Forschung. Er widmet sich vornehmlich den frühen Jahren von Kosellecks denkerischer Beziehung zu Schmitt und insbesondere seiner Dissertation *Kritik und Krise*. Wenn Imbriano in jenen Jahren »antiliberalen Untertöne« bei Koselleck ausmacht, darf das als stellvertretend für die herrschende Meinung in der Forschung gelten – selbst

4 Reinhard Mehring, Der Sinn der Erinnerung: Zur Geschichtsethik Reinhart Kosellecks, in: *Mittelweg* 36, 22 (2013) 1, S. 41–52, hier S. 47, 52.

5 Gennaro Imbriano, Der Begriff der Politik. Die Moderne als Krisenzeit im Werk von Reinhart Koselleck, Frankfurt a. M. 2018, S. 125 f., hier 126.

6 Timo Pankakoski, The long goodbye. Recent perspectives on the Koselleck/Schmitt question, in: *History and Theory*, 60 (2021) 3, S. 558–572, hier S. 570 f.

Mehring sieht Kosellecks »grundliberales Anliegen« in *Kritik und Krise* noch keinen deutlichen Ausdruck finden. Tatsächlich stellt Kosellecks Dissertation *die* analytische Herausforderung für den Versuch dar, eine konsequente Liberalität kenntlich zu machen, die sein Gesamtwerk durchzieht. Wie der vorliegende Beitrag argumentiert, ist *Kritik und Krise* aber gerade der Formations- und Ausgangspunkt für Kosellecks Liberalität, weil dieses Buch in vielfacher Weise einen Rezeptionsvorgang von Carl Schmitts Liberalismuskritik dokumentiert und vollzieht. Kosellecks Liberalität wurde also, so die hier verfolgte These, durch Schmitts Kritik des Liberalismus präformiert. Auch wenn dieser Beitrag nicht, wie von Pankakoski gefordert, unveröffentlichtes Material hinzuzieht, wird er zeigen können, dass sich Kosellecks Liberalität schon nuancierter erfassen lässt, sobald seine Verwendungen der Begriffe »liberal«, »Liberalität« und »Liberalismus« im frühen Briefwechsel mit Schmitt zur analytischen Kontextualisierung von *Kritik und Krise* hinzugezogen werden.

Als Vorbereitung für dieses Unterfangen ist zunächst eine begriffsgeschichtlich informierte Unterscheidung notwendig, die Koselleck in seinen Begriffsverwendungen stets zu berücksichtigen schien. Der Entstehung des Begriffs »Liberalismus« im 19. Jahrhundert vorgängig war die aus »liberal« hergeleitete »Liberalität« (lat. liberalitas), die von der Antike an eine grundsätzliche Großzügigkeit und Offenherzigkeit bzw. eine bestimmte Erziehung oder Gesinnung bezeichnet, aber stets lobenswerte Eigenschaften einer herrschenden Elite meint.⁷ Daher wurde der Anspruch, liberal zu sein, auch stets von den unterschiedlichsten Fraktionen der herrschenden Klassen erhoben, selbst noch, nachdem die Begriffe »liberal« und »Liberalität« im Zuge der Französischen Revolution allmählich politisiert wurden.⁸ Demgegenüber markiert der ab 1813 in Umlauf geratene Liberalismusbegriff einige markante Verschiebungen: Er ist einer jener für den politischen Sprachgebrauch in der Moderne charakteristischen Bewegungsbegriffe, den selbsterklärte Gegner des Liberalismus wie auch seine Vertreter zum Zwecke wechselseitiger Abgrenzung semantisch verengten, aber gleichzeitig – und hier eröffnet sich ein Paradox, das sich im deutschen Sprachgebrauch ab Mitte des 19. Jahrhunderts besonders zuspitzt – auch ausweiteten und universalisierten.⁹ Inzwischen

7 Jörn Leonhard, *Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München 2001, S. 86–126; Helena Rosenblatt, *The Lost History of Liberalism. From Ancient Rome to the Twenty-First Century*, Princeton 2018, S. 42.

8 Vgl. Leonhard, *Liberalismus*, S. 127–257.

9 Jörn Leonhard, *Semantische Deplazierung und Entwertung. Deutsche Deutungen von liberal und Liberalismus nach 1850 im europäischen Vergleich*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 29 (2003) 1, S. 5–39, hier 38.

wird unter »Liberalismus« kaum noch allein eine politische Bewegung, sondern vor allem ein umfassenderes Phänomen verstanden, eine politische Theorie, eine ökonomische Doktrin, ein ganzes Zeitalter, der Westen, ein globales Herrschaftssystem, das heute seinem Ende entgegensehen könnte. Oder, um jene begriffsgeschichtlich informierte Unterscheidung mit Raymond Geuss aus einer anderen Warte zu betrachten und zuzuspitzen: Das Wort »liberal« wird heute zumeist adverbial verwendet, um zu bezeichnen, wie bestimmte Tätigkeiten ausgeführt werden. Es könnte sogar einen Unterstützer der nationalsozialistischen Diktatur oder ein Mitglied ihrer Führungsriege – im Vergleich zu anderen – adäquat beschreiben. Als Adjektiv kann sich »liberal« im politischen Sinne aber auch auf zusammenhängende Gewohnheiten und Überzeugungen beziehen, die in ihrer Systematik zum Marker eines »Liberalen« (bzw. einer politischen Liberalität) werden. »Liberalismus« verweist dagegen zumeist auf das diesen Gewohnheiten und Überzeugungen zugrundeliegende, über Jahrhunderte von unterschiedlichen Theoretikern ausgearbeitete Denken. Aber auch Geuss gesteht zu, dass der Liberalismusbegriff beinahe beliebig ausgeweitet werden kann.¹⁰

Entscheidend ist in diesem Zusammenhang allerdings noch eine Erkenntnis jüngerer begriffsgeschichtlicher Studien: Die Prägung des Liberalismusbegriffs um 1813 war aller Wahrscheinlichkeit nach das Werk seiner selbsterklärten Gegner.¹¹ Auch wenn ihn sich überzeugte Liberale schnell aneigneten und zu einem Theoriegebäude erklärten, dessen Geschichte definitiv bis zur Aufklärung zurückreiche, ist dem Liberalismusbegriff also von Anfang an ein Moment kritischer Distanzierung und kritischer Reflexion inhärent, das bis heute selbst seine affirmativen Verwendungen nicht gänzlich unberührt gelassen hat. Reinhart Koselleck hat jedenfalls, so viel lässt sich vorwegnehmen, den Liberalismusbegriff nie ohne kritische Distanzierung verwendet, er hat sich nicht einmal eindeutig als Liberaler selbstidentifiziert. Und doch lässt sich ihm mit guten Gründen eine solche Position – oder zumindest eine gewisse Liberalität – in einem spezifischen Sinne zuschreiben.

Gerade eine nochmalige Auseinandersetzung mit Kosellecks Dissertation, die der bislang kaum berücksichtigten Frage nachgeht, inwiefern Koselleck an Carl Schmitts Liberalismuskritik, die dessen Schriften der 1920er und 1930er Jahre ihre polemische Hauptstoßrichtung vorgab und

10 Vgl. Raymond Geuss, *Nicht wie ein Liberaler denken*, Berlin 2023, S. 51–56.

11 Michael Freedon/Javier Fernández-Sebastián, *Introduction. European Liberal Discourses: Conceptual Affinities and Disparities*, in: Michael Freedon u. a. (Hrsg.), *In Search of European Liberalisms: Concepts, Languages, Ideologies*, New York 2019, S. 1–36, hier S. 11.

doch aufgrund mancher Ambivalenzen nicht konsequent antiliberal war, anschließt und sich gleichzeitig von ihr distanziert, eröffnet einen produktiven Ausgangspunkt für die Frage nach Kosellecks Liberalität. Denn von dort aus lassen sich – wie im Schlussabschnitt dieses Beitrags skizziert – tatsächlich systematische Linien zu den zentralen Texten ziehen, seiner Habilitation *Preußen zwischen Reform und Revolution* (1967) und dem Artikel *Liberales Geschichtsdenken* (1979), die gemeinhin in der Forschung als Dokumente von Kosellecks Liberalität gelten.

Mit Schmitt, dem aufgrund seiner verweigerten Entnazifizierung in der Bundesrepublik die Lehrerlaubnis entzogen war, stand Koselleck seit einem ersten Treffen in Heidelberg im Jahr 1950 im regen Austausch. 1953 besuchte er ihn erstmals in seinem selbstgewählten Exil im sauerländischen Plettenberg und dankte Schmitt im Vorwort zur veröffentlichten Fassung von *Kritik und Krise* gleich nach seinem formellen Betreuer Johannes Kühn dafür, dass er ihm »in Gesprächen Fragen stellen und Antworten suchen« geholfen habe, was einem öffentlichen Bekenntnis zu Schmitt gleichkam.¹² Unter den Rezensenten, zu denen auch Schmitt gehörte, fiel manchen dessen überragender Einfluss auf Kosellecks Dissertation sofort ins Auge. Für Helmut Kuhn war der »Geist Carl Schmitts [...] in jedem Kapitel dieser Studie gegenwärtig«.¹³ Und Jürgen Habermas erklärte in einer scharfen Doppelbesprechung, die beinahe ebenso berührt wie *Kritik und Krise* selbst geworden ist, Koselleck sogar zu einem bloßen Sprachrohr Schmitts, das gegenauflärerisches Gedankengut verbreite. Der Angegriffene setzte daraufhin, beginnend mit seiner Bochumer Antrittsvorlesung von 1965 und dem Vorwort zur zweiten Auflage von 1969, zu einer langen Reihe von Selbstverteidigungsreden an. Er verwies stets auf diverse Einflüsse neben Schmitt und darauf, von diesem allenfalls die Fragen, aber nicht die politischen Antworten übernommen zu haben, deutete bald die Kernaussagen seines Texts um und mokierte sich bisweilen vehement über den Vorwurf, Schmittianer gewesen zu sein.

Die beiden maßgeblich von Habermas und Koselleck selbst begründeten Interpretationslinien sind bis heute im Wesentlichen erhalten geblieben. Prominente Publikationen anlässlich Kosellecks hundertstem Geburtstag im Jahr 2023 bestätigen dies einmal mehr. Auf der einen Seite Stefan-Ludwig Hoffmann, der sich in seiner filigran ausgearbeiteten Studie *Der Riss in der Zeit* über Kosellecks Historik zwar verdienstvollerweise

12 Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Frankfurt a. M. 1973, S. XII.

13 Helmut Kuhn, R. Koselleck, *Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Freiburg 1959, in: *Historische Zeitschrift*, 192 (1961) 1, S. 666–668, hier S. 668.

auch der unmittelbaren Rezeption der deutschen Ausgaben von *Kritik und Krise* im englischen Sprachraum widmet, aber den Umstand, dass sie zu ähnlichen scharfen Urteilen wie Habermas gelangte, nicht etwa primär auf den Text von *Kritik und Krise*, sondern auf innerakademische Animositäten zurückführt.¹⁴ Und obwohl Hoffmann sogar Kosellecks »immer wieder verwendete[r] Rechtfertigungsformel« gewahrt wird, folgen seine eigenen Zusammenfassungen der Kernaussagen von *Kritik und Krise* doch Kosellecks späteren Reininterpretationen und seine Einschätzung von Kosellecks Verhältnis zu Schmitt dessen relativierenden Verweisen auf unterschiedlichste Einflüsse.¹⁵ Dass sich Koselleck nie öffentlich von Schmitt distanziert hat, sei der Grund, warum in der Schrift »bis heute« zumeist »nur die Spuren Carl Schmitts« gesucht wurden.¹⁶ Allerdings dürfte wohl eher diese Einschätzung Hoffmanns stellvertretend für den dominanten Strang der heutigen Befassung mit *Kritik und Krise* stehen, die sich weniger für den Text, sondern vor allem für dessen Kontextualisierung und Rezeptionsgeschichte interessiert und zuletzt ihren prägnantesten Ausdruck in der durchaus gewagten Behauptung gefunden hat, es sei »abwegig [...], *Kritik und Krise* vorrangig von Schmitt her zu erschließen«.¹⁷

Auf der anderen Seite der gegenwärtigen Rezeption von Kosellecks Dissertation hat die Philosophin Sidonie Kellerer in einem Aufsatz zuletzt die von Habermas begründete Interpretationslinie sogar noch zugespitzt, wonach es sich bei aller stilistischen Brillanz Kosellecks und bei all seiner Gewandtheit in der Erschließung des historischen Materials um ein autoritäres bis gegenaufklärerischen Werk handle, dessen politische Schlagrichtung maßgeblich durch Schmitt bedingt gewesen sei.¹⁸ Kellerer argumentiert nah am Text und nimmt dessen polemische Untertöne ernst. So zeigt sie etwa auf, dass Koselleck bei seinen Ausführungen zur Rolle freimaurerischer Geheimbünde im vorrevolutionären Geschehen des 18. Jahrhunderts recht unumwunden Literatur aus der Zeit des Nationalsozialismus als Belege anführt und Begriffe wie die »Maurerinternationale« verwendet, die in rechten Kreisen als Signalwörter antisemitischer Verschwörungstheorien verstanden wurden und werden. Zugleich wirft

14 Stefan-Ludwig Hoffmann, *Der Riss in der Zeit. Kosellecks ungeschriebene Historik*, Berlin 2023, S. 271–275.

15 Ebd., S. 270 f., 275–282, hier S. 270.

16 Ebd., S. 260.

17 Sebastian Huhnholz, *Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt? Heidelberger Entstehungsspuren und bundesrepublikanische Liberalisierungsschichten von Reinhart Kosellecks Kritik und Krise*, Berlin 2019, S. 8.

18 Sidonie Kellerer, *Reinhart Koselleck. Aufklärer der Aufklärung oder Strategie kultureller Hegemonie?*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 7 (2023) 5, S. 695–720.

Kellerer damit die wichtige Frage nach Kosellecks strategischem Verhalten in der Öffentlichkeit auf – Koselleck hatte Schmitt, den er im Text fortlaufend direkt oder verdeckt zitiert, im Briefwechsel sogar selbst vielsagend bestätigt, mit seiner Dissertation in aller Öffentlichkeit vielleicht zu viel gesagt zu haben.¹⁹ Schließlich macht Kellerer auch ein konservatives bis rechtes Netzwerk kenntlich, dessen Teil Koselleck war, und das – mit Schmitt als zentralem Akteur – wiederum die öffentliche Rezeption von *Kritik und Krise* in Deutschland entscheidend beeinflusst habe. Selbst die Schaffung dieses Netzwerks erklärt sie aber unbelegt zu einer Strategie Kosellecks und setzt ihn als Autor auch immer wieder mit *Kritik und Krise* gleich, was sein weiteres Schaffen und die Möglichkeit intellektueller Entwicklung unterschlägt (laut dem Titel geht es in ihrem Aufsatz um Koselleck selbst). Dabei operiert Kellerer mit einem idealistischen und gänzlich unkritischen Aufklärungsbegriff, der auch ihre Abhandlung letztlich zu einer polemischen Abrechnung macht und einer differenzierten Lektüre von Kosellecks Dissertation entgeht.

Gegenüber den von Hoffmann und Kellerer repräsentierten Interpretationslinien beharrt der vorliegende Beitrag darauf, dass es gerade die Frage nach einer liberalen Schmitt-Rezeption Kosellecks und seiner dadurch begründeten, spezifischen Liberalität erlaubt, das Problem, dass er von Schmitt nachhaltig beeinflusst wurde, aber zugleich von Beginn an ein autonomer Denker war, ernst zu nehmen, anstatt es durch relativierende Apologetik oder undifferenzierte Polemik einseitig aufzulösen bzw. es schlicht zu umgehen.

Was sich aus dem jüngsten Debattenstand darüber hinaus ableiten lässt, sind die methodischen Anforderungen für ein solches Unterfangen. Zum einen muss in Bezug auf *Kritik und Krise* zwischen dem Text und Kosellecks späteren Umdeutungen und Erinnerungen unterschieden werden, die bisweilen nicht sonderlich verlässlich waren. Eine adäquate Einordnung von Kosellecks Dissertation in seinen Denkweg muss daher beim Text selbst beginnen. Um die Diskrepanz zwischen dem Text und Kosellecks nachgereichten Reinterpretationen aufzuzeigen, werden diese im Laufe der folgenden Argumentationsführung bisweilen eingespielt, aber die einzig relevante Kontextualisierung für die Frage nach einer liberalen Schmitt-Rezeption in *Kritik und Krise* bleiben allein Kosellecks Begriffsverwendungen von »liberal« / »Liberalität« / »Liberalismus«, die er im zeitlichen Umfeld der Arbeiten an den unterschiedlichen Textversionen im Briefwechsel mit Carl Schmitt tätigte.

19 Reinhart Koselleck/Carl Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, hrsg. von Jan Eike Dunkhase, Berlin 2019, S. 38.

Zum anderen ist es methodisch unerlässlich, öffentliche und private Äußerungen zu unterscheiden und miteinander abzugleichen. Damit wird die Möglichkeit ins Auge gefasst, dass sich Koselleck mit manchen seiner späteren Reinterpretationen von *Kritik und Krise* oder angedeuteten politischen Bekenntnissen schlichtweg den Anforderungen anpasste, die die Öffentlichkeit der sich liberalisierenden Bundesrepublik an ihre intellektuelle Elite stellte.²⁰ Zugleich eröffnet der Briefwechsel wichtige Einblicke in Kosellecks privat gehaltene Einschätzung der Bundesrepublik, ihre nazistische Vergangenheit wie auch Schmitts Rolle darin. Und vielleicht könnte Kosellecks Liberalität, die in der Kontrastierung von öffentlichen und privaten Aussagen zum Vorschein kommt, damit nicht nur ein Schlaglicht auf die Einseitigkeiten seiner heutigen Rezeption werfen, sondern auch auf die eigentümliche Liberalität der Bundesrepublik, der alten wie der gegenwärtigen.

Ein liberalismuskritisches Portrait der Aufklärung

In einem Interview aus dem Jahr 2003, in dem Koselleck auf seinen Lebensweg als Repräsentant des deutschen Bürgertums zurückblickte, antwortete er auf die Frage, ob er an seiner Alma Mater in Heidelberg »sowohl ein liberales Milieu wie in Gestalt von Carl Schmitt dessen Kritiker« vorgefunden habe, zunächst knapp: »[d]as ließe sich allenthalben atmosphärisch so beschreiben«, um dann auf Schmitt nicht näher einzugehen.²¹ Anlässlich des 50. Jahrestages seiner Promotion im Jahr 2004 sprach er in seiner Dankrede selbst einzig von einem »Klima allgemeiner Liberalität«, das an der Universität Heidelberg geherrscht habe, wo er 1947 nach der Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft sein Studium aufgenommen und schließlich seine Dissertation geschrieben hatte.²² Schmitt präsentierte er in jener Rede vornehmlich als methodischen Anreger seines Interesses für die Geschichte von Begriffen und ihrer politischen Funktion und stellte ihn in eine lange Reihe akademischer Lehrer und Lehrerinnen, die ihn in den Heidelberger Jahren beeinflusst hätten: von Marie

20 Ohne dass sie sie konsequent abtragen würde, visiert der Untertitel von Sebastian Huhnholz' Studie durchaus treffend »bundesrepublikanische Liberalisierungsschichten« an, die sich um den Text von *Kritik und Krise* gelegt haben dürften. Vgl. Huhnholz, Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt?

21 o.A., Formen der Bürgerlichkeit. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Manfred Hettling und Bernd Ulrich, in: *Mittelweg* 36, 12 (2003) 2, S. 62-82, hier: S. 76.

22 Reinhart Koselleck, Dankrede am 23. November 2004, in: Stefan Weinfurter (Hrsg.), Reinhart Koselleck (1923-2006). Reden zum 50. Jahrestag seiner Promotion in Heidelberg, Heidelberg 2006, S. 33-60, hier S. 51.

Luise Bulst-Thiele über Ernst Wahle bis Alfred Weber. Dass Schmitt aber selbst im Vergleich zu seinem Doktorvater Johannes Kühn, seinem Zweitgutachter Karl Löwith und seinen philosophischen Inspiratoren Heidegger und Gadamer zweifellos sein »wichtigster Lehrer« gewesen ist,²³ hatte Koselleck allerdings (aus seiner Sicht vielleicht unvorsichtigerweise) zuvor in einem Gespräch mit dem dänischen Doktoranden Niklas Olsen bekannt. Als Koselleck dann 2005 eine Übersetzung von Olsens erstem Forschungsbeitrag in die Hände bekam, in dem dieser zu dem Urteil gelangt war, Koselleck habe während seiner Arbeiten an *Kritik und Krise* theoretische Annahmen Schmitts über- und sogar eine ähnlich distanzierte Haltung zur frühen Bundesrepublik eingenommen, war er hochempört.²⁴ Hatte er schon in seiner Dankrede im Jahr zuvor daran erinnert, von den »verehrten [...] Rezensenten« zum »Sprachrohr« Carl Schmitts abgestempelt worden zu sein, wollte er sich nun in einem eigenen Vortrag im Literaturarchiv Marbach zu seinem Verhältnis zu Carl Schmitt öffentlich erklären.²⁵ Da Koselleck bald darauf verstarb, kam es nicht mehr dazu, und so war es an seinen Adepten, seine Verteidigung zu übernehmen. Carsten Dutt ließ, so kann man Willibald Steinmetz' Nachruf auf Koselleck entnehmen, ein unveröffentlichtes Typoskript zur *Richtigstellung aus gegebenem Anlass* zirkulieren, und Steinmetz trat in jenem Nachruf dann Olsens Lesart öffentlich entgegen.²⁶

Diese kurze Episode aus den letzten Lebensjahren Kosellecks führt vor Augen, wie drängend die Frage nach Liberalität und Liberalismuskritik bei der retrospektiven Einordnung der Entstehung von *Kritik und Krise* geworden und wie umstritten zugleich die Frage nach seinem Verhältnis zu Schmitt geblieben ist. Nach der Veröffentlichung des Briefwechsels, in den Mitte der 2000er Jahre nur Reinhard Mehring und eben Olsen vollständig Einblick genommen hatten, kann jedoch keine Rede davon sein, dass Olsens zentrale Thesen – also theoretische Übernahmen und anfänglich auch politische Nähe – widerlegt worden wären. Gleich der erste, unmittelbar nach seinem ersten Besuch in Schmitts Plettenberger

23 Zit. nach Niklas Olsen, »Af alle mine lærere har Schmitt været den vigtigste«. Reinhart Kosellecks intellektuelle og personlige relationer til Carl Schmitt, in: Historisk Tidsskrift, 104 (2004) 1, S. 30-60, S. 60.

24 Christof Dipper, Der Gelehrte als Schüler. Der Briefwechsel Reinhart Kosellecks mit Carl Schmitt, in: Manfred Hettling/Wolfgang Schieder (Hrsg.), Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichten, Göttingen 2021, S. 87-111, hier S. 109.

25 Koselleck, Dankrede am 23. November 2004, S. 55; Dipper, Der Gelehrte als Schüler, S. 109.

26 Willibald Steinmetz, Nachruf auf Reinhart Koselleck (1923-2006), in: Geschichte und Gesellschaft, 32 (2006) 3, S. 412-432, hier S. 418 (Fn. 27).

Refugium geschriebene Brief Kosellecks vom 21. Januar 1953, den Stephan Schlak eine »Eruption intellektueller Energie« genannt hat,²⁷ zeigt gewiss, dass er darin ein eigenständiges geschichtsontologisches Programm entwirft, das schon auf die großen Linien seines Werks vorausweist, und doch ist es theoretisch fest in Schmitts Denken verankert. An eine Rezension Schmitts von Meineckes *Idee der Staatsräson* aus dem Jahr 1926 angelehnt, die er in der eingereichten Fassung seiner Dissertation auch zitiert, begründet Koselleck dieses Programm durch eine Kritik am Historismus, der für ihn als »Restprodukt« auf »Macht und Dauer der bürgerlichen Denkform« verweist. Er sei deswegen auch weiterhin Teil »unserer Situation«, aber keine Antwort auf sie, da er die Gegenwart nicht »zum Begriff erheben« könne.²⁸ In jenem Brief ist diese von der Blockkonfrontation geprägte Gegenwart für Koselleck in der Weise »Weltbürgerkrieg«, wie Schmitt dieses von ihm und anderen deutschen Rechtsintellektuellen vor dem Zweiten Weltkrieg bei Bolschewisten entlehnte Theorem in *Der Nomos der Erde* von 1950 für die Nachkriegszeit völkerrechtlich reflektiert hat.²⁹ Und zu den unveränderlichen Grundkategorien seiner Geschichtsontologie rechnete Koselleck zuvorderst die von Schmitt in *Der Begriff des Politischen* aufgemachte Unterscheidung von »Freund und Feind«. Was trotz des Verweises auf die fortwährende Macht einer »bürgerlichen Denkform« in diesem Brief allerdings nicht zu finden ist, ist ein expliziter Rekurs Kosellecks auf Schmitts Kritik des Liberalismus.

Gleichwohl hat Koselleck später angegeben, unmittelbar nach ihrem Kennenlernen 1950, zuerst eine Schrift Schmitts aus den 1920er Jahren (wahrscheinlich die Meinecke-Rezension) und danach alle Schriften aus dieser Zeit, insbesondere die »klassischen theoretischen Schriften« wie *Die geistesgeschichtliche Lage des Parlamentarismus* und *Der Begriff des Politischen*, gelesen zu haben, wohingegen er Schmitts »Sachen aus dem Dritten Reich [...] damals gar nicht zur Kenntnis genommen« habe.³⁰

27 Stephan Schlak, Vom Einbruch des hochgeistigen Spiels in die Zeit, in: Die Welt, 21. 12. 2019, S. 29.

28 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 11.

29 Ebd., S. 12. Zur Genese des Begriffs »Weltbürgerkrieg«, seiner Ausformulierung durch Schmitt und seiner Bedeutung für *Kritik und Krise*: Jan-Friedrich Missfelder, Weltbürgerkrieg und Wiederholungsstruktur. Zum Zusammenhang von Utopiekritik und Historik bei Reinhart Koselleck, in: Carsten Dutt/Reinhard Laube (Hrsg.), Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks, Göttingen 2013, S. 268-286; Lukas Potsch, Die Moderne als Weltbürgerkrieg. Zeit- und Geschichtskritik bei Roman Schnur, Reinhart Koselleck, Hanno Kesting und Nicolaus Sombart, in: Leviathan, 47 (2019) 2, S. 244-265, insb. S. 246-250, 253 f.

30 Zit. nach Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 382. Ebenso o.A., Formen der Bürgerlichkeit, S. 77.

Bevor genauer geklärt werden kann, inwiefern Koselleck in *Kritik und Krise* an Schmitts Liberalismuskritik der Vorkriegszeit anschließt – eine Möglichkeit, die bezeichnenderweise bislang einzig Olsen in seinem ersten Beitrag zur Koselleck-Forschung ins Auge gefasst hat – und warum der Liberalismusbegriff für ihn, wie für Schmitt selbst, in der unmittelbaren Nachkriegssituation dann aber dennoch verzichtbar war, müssen zuerst die Grundzüge von Schmitts Liberalismuskritik und ihre Ambivalenzen geklärt werden.³¹

Vom Beginn der 1920er Jahre an entwickelte Schmitt einen umfassenden Begriff vom Liberalismus, den er als herrschendes Denken seiner Zeit profilierte und primär mit dem Ideal öffentlicher Diskussion identifizierte. Dem Liberalismus warf Schmitt dabei stets die Negation des Politischen in seinem eigenen Sinne vor – der Unumgänglichkeit souveräner Entscheidung über den Ausnahmezustand, der Unterscheidung zwischen Freund und Feind und des Kampfs gegen den Sozialismus – und erklärte ihn letztlich zu einem ausgehenden Zeitalter. In der *Politischen Theologie* (1921), in der er sich von Anfang an vom »rechtsstaatlichen Liberalismus« abgrenzt, nennt Schmitt, im Gefolge der Liberalismuskritik, die der Ex-Liberale Donoso Cortés in Reaktion auf die Revolution von 1848 formuliert hatte, die Bourgeoisie eine »diskutierende Klasse«, die selbst noch mit revolutionären Sozialisten eine Diskussion beginnen wolle, anstatt sich zum Kampf gegen sie zu entscheiden.³² Seine Methode einer Soziologie des Souveränitätsbegriffs verpflichtet Schmitt dabei darauf, den historischen Beweis zu führen, dass »[d]as metaphysische Bild, das sich ein bestimmtes Zeitalter von der Welt macht, [...] dieselbe Struktur [hat] wie das, was ihr [sic!] als Form ihrer politischen Organisation ohne weiteres einleuchtet«. ³³ Entsprechend führt er in *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus* (1923) den Liberalismus als »konsequentes, umfassendes, metaphysisches System« ein, das mit seinem Glauben an die öffentliche Meinungsbildung seine Selbstevidenz in Anbetracht der Entwicklung hin zur modernen Massendemokratie, wie sie sich in der Weimarer Republik manifestierte, aber gerade verloren habe, weil in- zwischen ökonomische Interessengruppen und verdeckte Agenten die Meinungsbildung und den parlamentarischen Prozess aus dem Hintergrund bestimmten.

31 Olsen, »Af alle mine lærere har Schmitt været den vigtigste«, S. 36. Grundsätzlich zu den Facetten von Schmitts Liberalismuskritik vgl. die Beiträge in Klaus Hansen/Hans Lietzmann (Hrsg.), Carl Schmitt und die Liberalismuskritik, Opladen 1988.

32 Carl Schmitt, *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der politischen Souveränität*, Berlin 2015, S. 14, 50f.

33 Ebd., S. 63.

Als Vorbedingung und Vorgeschichte des liberalen Systems und Zeitalters fällt der Aufklärung in Schmitts Darstellung eine zwiespältige Rolle zu, die bereits auf Kosellecks Dissertation vorausweist. Sie sei es, die die öffentliche Meinung zum »absoluten Wert« und »zum absoluten Korrektiv« erhoben habe. Gleichzeitig habe der dafür grundlegende »absolute[] Rationalismus der Aufklärung« auf die Artikulation eines allgemeinen Willens (obwohl Rousseau ihn über eine Vertragstheorie erfasste, sei dabei nur die »Fassade [...] liberal« gewesen) und eine »Diktatur der Vernunft« hingedrängt.³⁴ Der Liberalismus habe darauf später mit einem relativen Rationalismus und verschiedenen Versuchen der »Balancierung« entgegengesetzter Kräfte geantwortet – Gewaltenteilung, Parteienwettbewerb im Parlament, Wettbewerb der Meinungen.³⁵

So wie Schmitt gerade im deutschen Liberalismus des 19. Jahrhunderts »mit seiner Lehre von einer organischen Vermittlung« gesellschaftlicher Gegensätze durchaus Anschlussfähiges ausmachte, so darf auch nicht vergessen werden, dass er in der Phase relativer Stabilisierung der Weimarer Republik zwischen 1924 und 1929 bestrebt war, ihre Verfassung zu erhalten und sie durch die Stärkung ihrer demokratischen und präsidentiellen Elemente gegenüber den liberal-parlamentarischen fortzuentwickeln.³⁶ Zu diesem Zweck versuchte er, seine Souveränitätslehre durch eine polemische Begriffspolitik im damaligen Wettbewerb der Meinungen durchzusetzen. Eine sich verschärfende Kritik des Liberalismus – durch scharfe Unterscheidung von der Demokratie und größtmögliche Abgrenzung von ihm – setzt erst mit dem Vorwort zur zweiten Auflage der *Parlamentarismus-Schrift* von 1926 und vor allem mit *Der Begriff des Politischen* (drei Fassungen: 1927, 1932, 1933) ein.³⁷ Darin betont Schmitt den Individualismus als bestimmendes Merkmal des Liberalismus und attestiert ihm, nicht gänzlich, sondern nur »scheinbar« unpolitisch zu sein: Politisch-polemisch agiere der Liberalismus gegen Freiheitsbeschränkungen, aber trete doch stets als bloße »Kritik der Politik« auf, die argumentativ zwischen den Polen Ethik und Ökonomie changiere.³⁸ In der Fassung von 1932 deutet Schmitt an, bereits auf ein vergangenes »liberales Zeitalter«

34 Carl Schmitt, *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus*, Berlin 2017, S. 48, 50, 19, 58.

35 Ebd., S. 58, 50.

36 Ebd., S. 58; Klaus Roth, Carl Schmitt – ein Verfassungsfreund? Seine Stellung zur Weimarer Republik in der Phase der relativen Stabilisierung (1924-29), in: *Zeitschrift für Politik*, 52 (2005) 2, S. 141-156.

37 Reinhard Mehring, Carl Schmitt: Denker im Widerstreit. Werk – Wirkung – Aktualität, Freiburg 2017, S. 60.

38 Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*. Synoptische Darstellung der Texte, hrsg. von Marco Walter, Berlin 2018, S. 212, 240, 214.

zurückblicken zu können, dessen Genese er in dem beigelegten Vortrag *Das Zeitalter der Neutralisierungen und Entpolitisierungen* als eine Jahrhundert überspannende und stets von der Unentrinnbarkeit des Politischen eingeholte Verschiebung der zentralen Streitgebiete der europäischen Kulturentwicklung umriss: von der Theologie im 16. Jahrhundert zur Metaphysik im 17., über deren Vulgarisierung durch das Humanitär-Moralische im 18. und die Ästhetik, bis zum Ökonomismus des 19. und dem Technizismus des 20. Jahrhunderts.³⁹

Bei aller Polemik gegen Ökonomismus und Entpolitisierung hat Schmitt in den Endjahren der Weimarer Republik selbst einen starken, qualitativ totalen Staat gefordert, der sich zumindest aus der Ökonomie bewusst zurückzieht und diese entpolitisiert, was ihm ob seines entschiedenen Eintretens für eine Verteidigung des freien Eigentums im Angesicht der sozialistischen Gefahr den Vorwurf von Hermann Heller eingetragen hat, Repräsentant eines »autoritären Liberalismus« zu sein.⁴⁰ Dass sein Denken dabei aber sogar grundsätzlich »im Horizont des Liberalismus« verblieb,⁴¹ weil Schmitt, anstatt Hobbes mit seinen individualistischen Vorbehalten gegen die staatliche Autorität als dessen Begründer zu erkennen, ihn für einen politischen Denker in seinem Sinne hielt und darüber hinaus das Politische nur als einen gleichberechtigt autonomen Sachbereich des Kulturlebens neben Ökonomie, Ethik, Ästhetik und anderen anerkannt sehen wollte, hat ihm Leo Strauss in seinen *Anmerkungen zum Begriff des Politischen* (1932) nachgewiesen. Schmitt fasste daraufhin in der Fassung von 1933 die Präsenz der Freund-Feind-Unterscheidung in den anderen Kulturfeldern deutlicher als Frage des Intensitätsgrads, was die Unentrinnbarkeit des Politischen bekräftigt, und schärfte auch sein eigenes Feindbild, wenn er etwa den Marxismus als bloßen Abkömmling des Liberalismus präsentiert, der ihm ganz »auf das Feld des Ökonomischen« gefolgt sei und in seine fortschrittliche Geschichtsphilosophie lediglich die Vorstellung des Klassenkampfes eingefügt habe.⁴² Doch auch im Jahr 1933 bestätigte Schmitt noch, dass an die Stelle der »Systematik liberalen Denkens« immer noch »kein anderes System« getreten sei.⁴³

39 Ebd., S. 220, 330; Heinrich Meier, Carl Schmitt, Leo Strauss und »Der Begriff des Politischen«. Zu einem Dialog unter Abwesenden, Stuttgart 2013, S. 29.

40 Pankakoski, *The long goodbye*, S. 567; Hermann Heller, *Autoritärer Liberalismus?*, in: *Die Neue Rundschau*, 44 (1933) 1, S. 289-298.

41 Zit. nach Meier, Carl Schmitt, Leo Strauss und »Der Begriff des Politischen«, S. 19.

42 Dazu ebd., S. 6-96, insb. S. 19-36, 39-45, 81f.; Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, S. 227, 225.

43 Ebd., S. 217.

Seine eindeutigste Antwort auf Strauss' Anmerkungen findet sich aber erst in seiner Schrift *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes* (1938), die Schmitt veröffentlichte, als er die Gunst der nationalsozialistischen Machthaber bereits verloren hatte. In dieser Schrift machte er nämlich in Hobbes' Staatskonzeption nun selbst »die große Einbruchsstelle des Liberalismus« aus. Der habe im Vorgriff auf die aufklärerische Kritik den Entscheid über die Existenz von Wundern nicht vollständig der staatlichen Autorität überantwortet, sondern letztlich als Frage des privat gehaltenen Glaubens offengelassen.⁴⁴ Der vom öffentlichen Bekenntnis unterschiedene innere Glaube sei sodann von »indirekten Gewalten« im öffentlichen Meinungsstreit und zugleich aus dem Hintergrund zur »individuellen Freiheit« ausgeweitet und durch eine Verkehrung des Verhältnisses von Privat und Öffentlich politisch gegen den »sterblichen Gott« gewendet worden – angefangen bei Spinoza, dem »ersten liberalen Juden«, bald darauf durch »Geheimbünde und Geheimorden, Rosenkreuzer, Freimaurer, Illuminaten, Mystiker und Pietisten, Sektierer aller Art, die vielen ›Stillen im Lande‹ und vor allem auch hier wieder der rastlose Geist des Juden«.⁴⁵

Es ist bereits im Detail nachgewiesen worden, dass Kosellecks *Kritik und Krise* die Argumentationsstruktur von Schmitts *Leviathan*-Schrift übernimmt und ihr sogar bis in einzelne Begrifflichkeiten hinein folgt (da Koselleck sie auch zitiert hat, dürfte es eher unwahrscheinlich sein, dass er, wie er sich später erinnert, damals nichts gelesen hat, was Schmitt im Nationalsozialismus schrieb).⁴⁶ Als Antwort auf die religiösen Bürgerkriege habe der absolutistische Staat, wie ihn Hobbes beinahe »formvollendet[]« konzipierte, einen »Eigenbereich« reiner Politik aufgespreizt, in dem im dezisionistischen Modus allein kraft Autorität Gesetze erlassen werden, und doch musste er, um die religiösen Streitigkeiten nicht wieder aufkommen zu lassen, davon einen »privaten«, »moralischen Innenraum« aussparen.⁴⁷ Dieser Innenraum wird dann von der Aufklärung zu einer »Öffentlichkeit« ausgeweitet, die auch bei Koselleck als die zentrale der

44 Carl Schmitt, *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols*, Köln 1982, S. 80-86, hier S. 86.

45 Ebd., S. 86-117, hier S. 86, 92.

46 Jan-Friedrich Missfelder, *Die Gegenkraft und ihre Geschichte: Carl Schmitt, Reinhart Koselleck und der Bürgerkrieg*, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte*, 58 (2006) 4, S. 310-336, hier S. 317-325; Timo Pankakoski, *Conflict, Context, Concreteness: Koselleck and Schmitt on Concepts*, in: *Political Theory*, 38 (2010) 6, S. 749-779, hier S. 756-759; Reinhard Mehring, *Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt*, in: Hans Joas/Peter Vogt (Hrsg.), *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, Berlin 2011, S. 138-168, hier S. 140.

47 Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 30, 12, 41.

»indirekten politischen Gewalten« – zusammen mit Clubs, Gelehrtenrepublik, Geheimbünden – firmiert, über die die aufklärerische Kritik dem absolutistischen Staat den Prozess macht, durch das Wirken von Maurerlogen und aufgeklärten Ministern sogar in ihn eindringt und als geistiger Bürgerkrieg die Französische Revolution vorbereitet.⁴⁸ Zugleich beginnt damit für Koselleck die Moderne als politische Krise, die kein Ende finden wird. Denn die Geschichtsphilosophie, die die Aufklärer jenen Wind des Fortschritts im Rücken spüren ließ, der sie über ihre »Machtlosigkeit« im absolutistischen Staat hinweghob, macht aus Politik von da an utopische Zukunftsplanung.⁴⁹

Mit dieser Argumentation verlagert Koselleck zweifellos die »Projektion von der zersetzenden Funktion des Judentums auf die Aufklärung und ihre Folgen«,⁵⁰ ohne Schmitts antisemitische Polemik explizit zu übernehmen. Gleichzeitig ist er aber auch nicht der Einzige, der in Reaktion auf die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs und im Wissen um den industriellen Massenmord des Nationalsozialismus »die Aufklärung« für jene ungelösten Probleme der Moderne verantwortlich macht, die zu den Exzessen des »Totalitarismus« geführt hätten. Ihrer Form nach wurden derartige Vorwürfe allerdings erstmals im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht der »Aufklärung«, sondern dem »Liberalismus« gemacht.⁵¹ Schon die allererste nachgewiesene Verwendung des Begriffs in einem Artikel einer Zeitung spanischer Monarchisten aus dem Jahr 1813 erklärte ihn zu einem »System«, und mit einer der ersten Verwendungen in französischer Sprache von 1818 entwarf ein französischer Royalist bereits das Schreckensszenario, eine Herrschaft des Liberalismus würde in der schrecklichsten Despotie münden.⁵² Zumindest auf der Ebene der zitierten Werke haben sich die Spuren aber weitgehend verloren, die von Kosellecks Argumentation zu dieser Tradition der Liberalismuskritik zurückführen: Zitiert er in der bei der Universität eingereichten Fassung seiner Dissertation zur Bewertung von Hobbes' denkerischer Leistung noch Donoso Cortés' *Ensayo sobre el catolicismo, el liberalismo y el socialismo*, der die katholisch-royalistische Liberalismuskritik im Jahr 1853 kondensiert und nachhaltig

48 Ebd., S. 41, 53.

49 Ebd., S. 78.

50 Ernst Müller/Falko Schmieder, Begriffsgeschichte und Historische Semantik. Ein kritisches Kompendium, Berlin 2016, S. 218.

51 Freeden/Fernández-Sebastián, Introduction, S. 8.

52 Javier Fernández-Sebastián, »Friends of Freedom«. First Liberalisms in Spain and Beyond, in: Michael Freeden u. a. (Hrsg.), In Search of European Liberalisms: Concepts, Languages, Ideologies, New York 2019, S. 102-134, hier S. 106; Helena Rosenblatt, The Rise and Fall of »Liberalism« in France, in: Freeden u. a. (Hrsg.), In Search of European Liberalisms, S. 161-184, hier S. 166.

geprägt hatte, enthält die veröffentlichte Fassung diesen Verweis ebenso wenig wie viele andere der ursprünglichen Verweise auf Werke Schmitts.⁵³

Jenen für die unmittelbare Nachkriegszeit durchaus charakteristischen Denkstil, der in Abwandlung und Fortführung historisch vorgängiger Formen der Liberalismuskritik die Aufklärung für das »Zeitalter der Extreme« (Eric Hobsbawm) verantwortlich macht, hat Samuel Moyn zuletzt für den englischen Sprachraum mit dem Begriff des »cold war liberalism« in Verbindung gebracht.⁵⁴ Dieser ist für Moyn ein Liberalismus, der *gegen* seine früheren Varianten denkt und agiert. Wenn man den Umstand genauer betrachtet, dass Kosellecks Denkweg mit einer Rezeption von Schmitts *Kritik* des Liberalismus begann, könnte erklärbar werden, warum sein Denkstil demjenigen des angloamerikanischen »cold war liberalism« so stark ähnelt.

Allein schon für Kosellecks unmittelbar auf der Hand liegenden Anschluss an Schmitts *Leviathan*-Schrift muss allerdings festgehalten werden, dass er sich sicherlich nicht, wie er 1992 in einem Interview reklamierte, »entschieden von seiner antijüdischen Spinoza-Interpretation« abgesetzt und »somit Probleme, die Schmitt bei Spinoza ausmachte, schon auf Hobbes« vorverlegt hätte.⁵⁵ Denn es ist ja gerade die These in Schmitts *Leviathan*-Schrift, dass schon bei Hobbes mit der Gewissensfreiheit die »große Einbruchsstelle des Liberalismus« angelegt gewesen sei, die von Spinoza und seinem Gefolge lediglich ausgenutzt wurde (und auch Koselleck nannte Spinoza noch in jenem Interview von 1992 ohne merkliche Distanznahme einen »Weltverschwörer«, der »die Staatsgewalt zerstören wollte«).⁵⁶ Dieses theoretische Fundament, das den gesamten argumentativen Aufbau von Kosellecks Dissertation trägt, die *Leviathan*-Interpretation, schließt unmittelbar an Schmitts Lektüre an, d. h. an seine Liberalismuskritik, und beinhaltet genau deswegen auch die strukturelle Möglichkeit einer antisemitischen Ausdeutung oder Zuspitzung.

Um genauer bestimmen können, inwieweit Koselleck an Schmitts Liberalismuskritik anschließt und sich zugleich von ihr distanziert, ist es notwendig, den Einfluss von Schmitts Denken auf Kosellecks Dissertation auch über die *Leviathan*-Interpretation im ersten Kapitel hinaus zu bemessen. Wie sich dabei zeigen wird, war dieser Einfluss das genaue

53 Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise: Eine Untersuchung der politischen Funktion des dualistischen Weltbildes im 18. Jahrhundert*, Heidelberg 1954 (Anm. 97).

54 Samuel Moyn, *Liberalism Against Itself. Cold War Intellectuals and the Making of Our Times*, Yale 2023.

55 Koselleck/Schmitt, *Der Briefwechsel*, S. 374.

56 Ebd.

Gegenteil von »marginal«.⁵⁷ Schmitts *Politische Theologie* zitiert Koselleck zwar nur direkt, um den Eingang göttlicher Attribute in den absolutistischen Souveränitätsanspruch zu belegen. Der in jener Abhandlung enthaltenen Soziologie des Souveränitätsbegriffs folgt Kosellecks gesamte Dissertation aber programmatisch: Der absolutistische Staat ist die politische Organisation, die dem Zeitalter vor der Aufklärung unmittelbar einleuchtete, weil er dieselbe Struktur hatte wie das metaphysische Bild, das es sich von der Welt machte. Die »Struktur des absolutistischen Staates« entsprach dem Dualismus von Moral und Politik, den die Vertreter einer weltlichen Moral zuvor gemeinsam mit den Denkern der Staatsräson in Reaktion auf die religiösen Bürgerkriege gegen die Theologen durchgesetzt hatten, ohne damit aus deren manichäischem Denken herausgetreten zu sein – »die politische[] Funktion des dualistischen Weltbildes«, das für Koselleck selbst theologischen Ursprungs ist, ist das Leitthema der eingereichten Fassung von *Kritik und Krise*.⁵⁸ Deshalb ergibt sich »die historische Evidenz« des absolutistischen Staates, der die Moral von der Politik trennt und sie ihr unterordnet, auch für den Begriffssoziologen Koselleck (als seine Methode nennt er, »geistesgeschichtliche Analysen mit soziologischen Bedingungsanalysen« zu kombinieren und »die politische Sinnfälligkeit« von »Ideen herauszupräparieren«) aus dem »vorangegangenen Zeitalter der Bürgerkriege«. Schon den nachgeborenen Aufklärern sei der absolutistische Staat dann aber »nicht mehr verständlich« gewesen.⁵⁹

Fasst Kosellecks Studie mit der »Geschehenseinheit der Aufklärung im absolutistischen Staat« jene entscheidende Etappe in der Heraufkunft des Zeitalters der Neutralisierung und Entpolitisierung am Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert ins Auge, die Schmitt im gleichnamigen Vortrag als Vulgarisierung der Metaphysik durch das Moralisch-Humanistische markiert hatte, so ist der Grund, der das Unverständnis der Aufklärer für die Unterordnung der Moral unter die reine Politik bedingt, für Koselleck das »Eigengefälle der Vernunft«, also jener »absolute« und sich verabsolutierende »Rationalismus«, den schon Schmitt in seiner *Parlamentarismus*-Schrift der Aufklärung zugeschrieben hatte.⁶⁰ Dieses Eigengefälle, das die Aufklärer eine Unterordnung der Politik unter die Moral und damit letztlich eine Umwälzung der Verhältnisse betreiben lässt, gipfelt dann auch

57 Huhnholz, Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt?, S. 14.

58 Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 2, 16, 102, 153, 205 (Fn. 205); Koselleck, *Kritik und Krise: Eine Untersuchung der politischen Funktion des dualistischen Weltbildes* im 18. Jahrhundert, Dissertation, Universität Heidelberg, 1954.

59 Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 13, 4.

60 Ebd., S. 5.

bei Koselleck in Rousseaus Denken. Dieser habe zwar vor den ordnungszersetzenden Folgen einer Revolution gewarnt, aber mit seinem Versuch, die Einheit von Moral und Politik zu vollziehen und die Souveränität ganz im Mysterium des Gemeinwillens aufzulösen, bereits die »permanente Diktatur« im Geiste etabliert, »Terror und Ideologie perpetuiert« und den »Ausnahmestand verewigt«: »Bei Rousseau wird es offenbar, daß das Geheimnis der Aufklärung, ihre Macht zu verschleiern, zum Prinzip des Politischen geworden ist.«⁶¹

Bei der Vermessung, wie weit Kosellecks Anschlüsse an und Distanznahmen zu Schmitts Liberalismuskritik reichten, kann man zunächst davon absehen, dass er in *Kritik und Krise* eine Schmitt ganz ähnliche polemisch-ressentimentale Rhetorik pflegte und den Aufklärern wiederkehrend vorwarf, ihre Macht wie auch ihre Absichten gezielt zu verschleiern. Diese rhetorischen Strategien der Spiegelung und Inversion bedienen sich einer Eigenheit der deutschen Sprache, in der der Begriff der Öffentlichkeit auch das scheinbar Offenbare aufruft, um das öffentliche Geschehen dann aber unter den Generalverdacht der Verschleierung und hintergründigen Steuerung durch geheime Akteure zu stellen (beispielhaft dafür ein angepasstes Zitat aus Schmitts »Verfassungslehre«, das er Koselleck am 7. Oktober 1954 als Buchwidmung übermittelte: »Die Geheimdiplomatie öffentlicher Machthaber ist ein harmloses Spiel im Vergleich zu der öffentlichen Diplomatie geheimer Machthaber«).⁶² In der veröffentlichten Fassung relativiert Koselleck den Vorwurf gezielter Verschleierung andeutungsweise, wenn er zumindest die Möglichkeit in Betracht zieht, sie sei unbewusst erfolgt: »[D]ie der indirekten Gewaltnahme zugeordnete dualistische Weltauffassung« sei eine »unsichtbare und ätzende, langsame, aber tödliche Macht, mit der die Bürger das absolutistische Gefüge – gleich ob bewußt oder unbewußt – von innen her aufzehrten«.⁶³ Wendet man sich vorübergehend von Fragen der Rhetorik

61 Ebd., S. 137, 139.

62 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 65; vgl. Lucian Hölscher, Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit, Stuttgart 1976, S. 81–117. Allerdings ist dem hinzuzufügen, dass das rhetorische Spiel mit den Gegensätzen Öffentlich/Geheim, Erleuchtung/Verschleierung und Enthüllung/Verschwörung in der Ordnung des Wissens zur Zeit der Aufklärung angelegt war und schon damals von Aufklärern wie auch ihren Gegnern betrieben wurde. Siehe dazu Florian Mehlretter, Der Text unserer Natur. Studien zu Illuminismus und Aufklärung in Frankreich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Tübingen 2009; Ralf Klausnitzer, Poesie und Konspiration. Beziehungssinn und Zeichenökonomie von Verschwörungsszenarien in Publizistik, Literatur und Wissenschaft 1750–1850, Berlin 2007.

63 Koselleck, Kritik und Krise, S. 126.

ab und der Auffassung vom Politischen zu, die Koselleck selbst argumentativ vertrat, wenn er etwa deren aufklärerische Variante einer prinzipiellen Verschleierung ihrer Macht von Rousseau auf die Spitze getrieben sieht, lässt sich feststellen, dass Koselleck einer »Gebiets-Konzeption« des Politischen folgt, wie sie Schmitt noch in der Fassung von *Der Begriff des Politischen* von 1927 vertrat – und gerade die ist für Leo Strauss noch daran gescheitert, »aus dem Horizont des Liberalismus« herauszutreten.⁶⁴ Das Politische ist für Koselleck, wie für Schmitt, zwar ein unentrinnbares »Schicksal«, dessen Aporien auch die vorgeblich unpolitischen Aufklärer verfolgt. Aber in der Weise, wie es bei ihm vom absolutistischen Staat als »Politik« verkörpert und zugleich institutionell eingeeht wird, wird es zu einem nur nahezu absoluten »Eigenbereich«, einem »Bereich verantwortungsvoller Entscheidung«, dem das Gebiet des »moralische[n] Innenraum[s]« autonom gegenübersteht. Der »rationalen Kritik« der Aufklärung wirft Koselleck daher auch im Sinne einer solchen Konzeption autonomer Kulturgebiete vor, grundsätzlich »die Eigenständigkeit der von ihr kritisierten Bereiche zu verkennen«.⁶⁵

Anders als Schmitt, der Hobbes' *Leviathan* für den gescheiterten Versuch eines gläubigen Christen hielt, eine souveräne Macht zu konstruieren, die »die Einheit von Religion und Politik« auf ihren Höhepunkt führte, ist der absolutistische Staat für Koselleck ein gänzlich »neutrale[r] Raum der Staatstechnik«, konzipiert als Schutz vor allen »Verkündern der Offenbarung«.⁶⁶ Damit nähert sich Koselleck der *Leviathan*-Interpretation von Leo Strauss und zitiert diesen auch verschiedentlich.⁶⁷ Diese – im Unterschied zu Schmitt – unzweideutige und konsequente Affirmation von Politik als eigenständigem Bereich, in dem bewusst Entscheidungen zur Neutralisierung getroffen werden, ist der Ausgangspunkt einer liberalen Schmitt-Interpretation Kosellecks, der in *Kritik und Krise* angelegt ist. Deswegen überrascht es auch nicht, dass er von Martin Kriele bereits 1970 als einer jener liberalen Hobbesianer identifiziert wurde, »die zugleich mit Hobbes auch Schmitt liberal interpretieren wollen«.⁶⁸

Doch welche Folgen hatte es, dass das Denken Schmitts, das Koselleck in seiner Dissertation in mancher Hinsicht liberal rezipierte, bis 1933

64 Meier, Carl Schmitt, Leo Strauss und »Der Begriff des Politischen«, S. 30.

65 Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 9, 12, 170, 30, 7.

66 Schmitt, *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes*, S. 84; Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 25, 164 (Fn. 52).

67 Vgl. Huhnholz, *Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt?*, S. 13 f., 38, 126–129.

68 Zit. nach Reinhard Mehring, *Thomas Hobbes im konfessionellen Bürgerkrieg. Carl Schmitts Hobbes-Bild und seine Wirkung im Kreis der alten Bundesrepublik*, in: *Leviathan*, 36 (2008) 4, S. 518–541, hier S. 541.

polemisch und argumentationslogisch stets auf eine Kritik des Liberalismus hinausgelaufen war? Inwiefern stellt *Kritik und Krise* die vorrevolutionäre Konstellation im absolutistischen Staat nicht bloß entlang der von Schmitt ausgewiesenen Linien als Vorgeschichte und Vorbedingung des liberalen Zeitalters dar, sondern behandelt die Aufklärung in der gleichen Weise, wie es Schmitt mit dem Liberalismus getan hatte? Inwiefern handelt es sich also um ein *liberalismuskritisches* Portrait der Aufklärung? Ohne dass sich Schmitt je ganz von seinem Lieblingsfeind hätte lösen können, schien der »Liberalismus« nach 1933 für ihn seine Deutungskraft als umfassender Epochenbegriff verloren zu haben. Im Vorlauf zu jenem Jahr seien, so kann man ein kryptisches Zitat am Ende des vorletzten Kapitels seiner *Leviathan*-Schrift verstehen, die »Institutionen und Begriffe des Liberalismus zu Waffen [...] höchst unliberaler Mächte« geworden. Auch der bei Hobbes angelegte liberale Gesetzesstaat sei an der »Unterscheidung von Staat und individueller Freiheit« zerbrochen. Nachdem der Leviathan zuvor schon als Einheit von Politik und Religion von den Vorkämpfern der individuellen Freiheit getötet worden sei, sei er nun ein zweites Mal gestorben, »anti-individualistische Mächte« hätten sein Fleisch zerschnitten und untereinander aufgeteilt.⁶⁹ Kurz (und unabhängig davon, ob Schmitt mit den unliberalen, anti-individualistischen Mächten die sozialistischen oder faschistischen Parteien oder beide meinte): Das Ende der Weimarer Republik markiert aus diesem Blickwinkel das unwiderrufliche Ende des liberalen Zeitalters und der ihm entsprechenden politischen Organisationsform. In der politischen Situation unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg konnte der Liberalismusbegriff daher weder für Schmitt noch für Koselleck ein globales Deutungsmuster sein. Stattdessen setzten sie auf jene rechtsintellektuelle Umprägung des Weltbürgerkriegs-Theorems, die Schmitt zur Zeit des Nationalsozialismus vorangetrieben hatte. In der politischen Situation nach dem Zweiten Weltkrieg kam diesem nicht zuletzt die Funktion zu, den Nationalsozialismus rückblickend und implizit zu einer lediglich »radikale[n] Variante in den ideologischen Auseinandersetzungen seit der Französischen Revolution« zu erklären, um sich analytisch gerade nicht direkt mit ihm auseinanderzusetzen zu müssen.⁷⁰ Dass *Kritik und Krise* der Versuch gewesen sei, die historischen Voraussetzungen des Nationalsozialismus zu untersuchen, würde Koselleck erst prominent im Vorwort zur englischen

69 Schmitt, *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes*, S. 118.

70 Dirk van Laak, »Nach dem Sturm schlägt man auf die Barometer ein ...« Rechtsintellektuelle Reaktionen auf das Ende des »Dritten Reiches«, in: Werkstatt-Geschichte, 17 (1997), S. 25-44, hier S. 34, zit. nach Missfelder, *Weltbürgerkrieg und Wiederholungsstruktur*, S. 278.

Ausgabe von 1988 für sich in Anspruch nehmen,⁷¹ was angesichts des weitgespannten Narrativs seiner Dissertation aber letztlich für jedes geschichtliche Ereignis nach der Französischen Revolution zutrifft. Dieses weitgespannte Narrativ und der Denkweg, den es dokumentiert, ist aber zugleich der Grund, warum der Kriegsheimkehrer Koselleck, anders als die jüngere Historikergeneration um Hans-Ulrich Wehler, Heinrich-August Winkler und Jürgen Kocka, die sich bald mit der deutschen Geschichte als spezifischer Voraussetzung für den Aufstieg des Nationalsozialismus auseinandersetzen würden, auf analytischem Wege schon weit früher wieder im Westen angekommen war. Als »Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt«, wie Koselleck seine Dissertation in der veröffentlichten Fassung betitelt, nimmt sie gerade die krankhafte Genese der *bürgerlichen* Welt in den Blick, und in der Art und Weise, wie er dabei die Heraufkunft dieser bürgerlichen Welt analysiert, ist Schmitts umfassender Liberalismusbegriff präsent, ohne explizit aufgerufen zu werden.

Wenn in der Forschung bislang in Erwägung gezogen worden ist, dass Kosellecks Abhandlung den Liberalismus zum Gegenstand hatte, dann nur in dem Sinne, dass der Liberalismus eine Seite der Blockkonfrontation im von konkurrierenden Geschichtsphilosophien getriebenen Weltbürgerkrieg gewesen sei: amerikanischer Liberalismus gegen sowjetischen Sozialismus.⁷² In welchem Sinne aber – und dies ist in diesem Zusammenhang die wesentlich erkenntnisträchtigere Frage, die die narrative Rahmung von *Kritik und Krise* geradezu aufdrängt – könnte auch die Sowjetunion Teil der bürgerlichen Welt gewesen sein? Eine mögliche Antwort wäre: als politische Statthalterin einer utopischen, fortschrittsgewissen Geschichtsphilosophie. Ihrer eigenen Genese nach war die Sowjetunion Teil der bürgerlichen Welt, aber nicht durch die bolschewistischen Kräfte, die sie errichtet hatten, sondern durch Karl Marx als ihrem (vermeintlichen) intellektuellen Vorreiter. Also durch ein bürgerliches Denken (allen voran der klassischen Nationalökonomie), das Marx kritisiert, aber dadurch auch fortgeführt hatte.⁷³ Die Konzeption der »Pathogenese der bürgerlichen Welt« als Genese einer umfassenden »Denkform«, einer »Denkstruktur«, die über Jahrhunderte hinweg die immer gleichen politischen Implikationen hat, ist das Scharnier, über das Kosellecks Dissertation in formal-analytischer wie auch politischer Hinsicht systematisch an Schmitts

71 Reinhart Koselleck, *Critique and Crisis. Enlightenment and the Pathogenesis of Modern Society*, Cambridge 1988, S. 1.

72 Beispielhaft Pankakoski, *The long goodbye*, S. 564; Hoffmann, *Der Riss in der Zeit*, S. 280-282.

73 Vgl. Gennaro Imbriano, *Kritik und Krise – Reinhart Koselleck liest Karl Marx*, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, 6 (2017) 3, S. 97-112.

auf Distanznahme abzielenden Liberalismusbegriff gebunden ist.⁷⁴ Es sei daran erinnert, dass Schmitt in *Der Begriff des Politischen* (1932) den Liberalismus zunächst als herrschende Systematik des Denkens zwischen ökonomischen und ethischen Begründungen changieren sah. In der Fassung von 1933 behauptet er dann, der Marxismus sei dem Liberalismus ganz auf das Gebiet der Ökonomie gefolgt und habe in dessen fortschrittliche Geschichtsphilosophie lediglich die Vorstellung vom Klassenkampf eingefügt.⁷⁵ Wenngleich das mit einer Kritik der Geschichtsphilosophie verkoppelte Theorem des Weltbürgerkriegs, das Kosellecks Dissertation ihre gegenwartsbezogene Rahmung gab, in den Heidelberger Kreisen, in denen er sich intellektuell bewegte, zum guten Ton gehört haben mag, so war in Schmitts Denken eine Kritik am Liberalismus als umfassendes bürgerliches Denksystem chronologisch wie auch systematisch vorgängig, die in dieser Form auch in *Kritik und Krise* fortwirkt.⁷⁶

Spuren davon hat Koselleck bereits mit seinen Begriffsverwendungen in *Kritik und Krise* hinterlassen. Zwar gebraucht er im Fließtext den Begriff ›Liberalismus‹ nie und den Begriff ›liberal‹ nur zwei Mal, aber das in einer Weise, die an Schmitts Liberalismusbegriff erinnert: Wenn es um den Adressatenkreis von Turgots ökonomischen Reformvorhaben ›liberale[r] Bürger[]‹ bzw. einer ›liberalen Bürgerschicht‹ geht, die »vom Staate die Sicherung ihres geheiligten Privateigentums forderte und die im Schutze dieses Staates ihren freien Handel treiben wollte«. ⁷⁷ Turgot selbst firmiert dabei als bürgerlicher »Verfechter des aufgeklärten Absolutismus«, der mit seinen Reformen die aufziehende Krise als Krise der Politik »abkappen« wollte, wie es Koselleck in der Diktion von Jacob Burckhardts Krisenlehre nennt. Doch zugleich trieb Turgot laut Koselleck die Krise auch voran, weil er eine aufklärerische, vor allem ökonomisch fundierte Kritik am bestehenden Staat geübt hätte, die innerhalb des »moralischen Dualismus« argumentierte, sich ganz auf die »Seite der sich neu bildenden Gesellschaft« schlug und, vermittelt durch sein ministerielles Wirken, in den absolutistischen Staat eindrang (ein weitaus treuerer Gefolgsmann Schmitts, Ernst-Rudolf Huber, hatte da schon längst die Unterscheidung von Staat und Gesellschaft, die Koselleck zugleich analy-

74 Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 78, 97, 103, 132, 208 (Fn. 22).

75 Schmitts Lesart, dass der Marxismus insofern in zweifacher Hinsicht Abkömmling des Liberalismus ist, wird dadurch plausibler, dass Marx zum einen eine Kritik der klassischen Nationalökonomie übte, was sein Denken zugleich an diese band. Zum anderen blieb er Hegels Dialektik geschichtsphilosophisch verhaftet, die für Schmitt selbst Ausdruck liberalen Denkens war. Vgl. Schmitt, *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus*, S. 71 f., 58 f.

76 Vgl. Huhnholz, *Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt?*, S. 8–11.

77 Ebd., S. 119, 117.

tisch in die Aufklärungskonstellation projizierte und kritisierte, zur fundamentalen Ausprägung eines »liberalen Trennungsdenkens« erklärt).⁷⁸

Wie Schmitt stellt auch Koselleck mit der adjektivischen Verwendung von »liberal« nicht nur einen Bezug zur wirtschaftlichen Betätigung des Bourgeois und zur Ökonomie her, wobei er ökonomische Argumente im 18. Jahrhundert – gemäß Schmitts These von der Verschiebung der Zentralgebiete – noch ganz vom Moralismus überwölbt sieht und sich in jedem Fall mit dieser Begriffsverwendung von bürgerlichen Forderungen nach »Sicherung ihres geheiligten Privateigentums« zu distanzieren sucht.⁷⁹ Was aber weitaus bedeutsamer ist: Mit der Verbindung zu »Bürger« bzw. »bürgerlich« deuten Kosellecks Begriffsverwendungen von »liberal« in *Kritik und Krise* bereits an, was noch viele Künftige bestätigen werden: dass diese Begriffe für ihn letztlich austauschbar und identisch sind.

Tatsächlich ist es das »Bürgertum« und sein Denken, und nicht die Aufklärung als solche, die Kosellecks Dissertation kategorisch ins Zentrum ihrer Darstellung rückt (Wörter mit dem Wortstamm »Bürger« verwendet er in der veröffentlichten Fassung 453 Mal, mit dem Wortstamm »aufklären« dagegen nur 32 Mal). Zum Hauptschauplatz der »bürgerlichen Aufklärung« erklärt Koselleck die »Öffentlichkeit«, obwohl diese, wie er später zugeben muss, im Zeitalter des Absolutismus keine bürgerliche, sondern eine ständisch durchmischte war.⁸⁰ Dass das »Bürgertum« genauso wie der »Dualismus« als die Struktur des ihm zugeschriebenen Denkens die Argumentationsführung in der eingereichten Fassung von *Kritik und Krise* begrifflich ungebührlich dominierten, war schon Kosellecks Doktorvater und Patenonkel Johannes Kühn aufgefallen, dessen Gutachten Umarbeitungen in dieser Hinsicht einforderte, aber, zumindest was das »Bürgertum« anbelangt, ungehört blieb.⁸¹ Über seinen

78 Ebd., S. 118, 119; Ernst-Rudolf Huber, Deutsche Staatswissenschaft, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 95 (1935) 1, S. 1-65, hier S. 15-28; Gadi Algazi, Otto Brunner: »Konkrete Ordnung« und Sprache der Zeit, in: Peter Schöttler (Hrsg.), Geschichte als Legitimationswissenschaft 1918-1945, Frankfurt a. M. 1998, S. 166-203, hier S. 181, 199 f. (Fn. 86).

79 Mit dem komplementären Argument, Hobbes' *Leviathan* habe nicht den Schutz des Privateigentums vorgesehen, tritt Koselleck in einer Fußnote der veröffentlichten Fassung etwa Arendts Lesart entgegen, die Hobbes in *Ursprünge totalitärer Herrschaft* als Begründer einer totalen Gesellschaft und insofern als Begründer des Liberalismus in ökonomischer Hinsicht präsentiert hatte. Allzu liberalisierenden Lesarten des *Leviathan* trat Koselleck seinerzeit also selbst entgegen. Vgl. Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 161 (Fn. 32); Huhnholz, Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt?, S. 121-134.

80 Reinhart Koselleck, Öffentlichkeit ist kein Subjekt. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Renate Solbach, in: IABLIS. Jahrbuch für europäische Prozesse, 2 (2003), online einzusehen unter: <https://themen.iablis.de/2003/koselleck.html> [22. 7. 2024.]

81 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 69, 71 f.

Erstgutachter hatte Koselleck da aber schon Schmitt gegenüber zu berichten gewusst, »dass er trotz seines ernsten Kampfes gegen allen Utopismus aus den liberalen Denkformen nicht herausfindet«. ⁸² Die »bürgerliche Denkform«, deren fortwährende Wirkmacht Koselleck bereits in seinem ersten Brief an Schmitt anhand des Historismus für die Nachkriegszeit feststellte, dürfte für ihn also eine liberale Denkform gewesen sein. Sie wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg vom jungen Koselleck noch so umfassend konzipiert, dass in ihr sogar eine Kritik des Utopismus, wie sie Kühn (und auch er selbst) übte, verblich. Wie es ein umfassender, in kritischer Absicht verwendeter Begriff vom Liberalismus als herrschender Denkweise nahegelegt – und wie es Schmitt und auch Strauss noch vor 1933 erstrebten –, visierte der junge Koselleck, wenn man dem Zitat aus seiner Korrespondenz mit Schmitt Glauben schenken darf, auch nach 1945 noch das Ziel an, aus dem Horizont dieses Denkens herauszutreten, einen Weg aus ihm herauszufinden. Doch ist *Kritik und Krise* tatsächlich auf dieses Ziel hin ausgerichtet? Und wenn ja, erreichte Koselleck es?

Im zweiten Kapitel untersucht Koselleck zunächst die Stadien, Schauplätze und Strategien der »indirekten Gewaltnahme«, gipfelnd mit dem Auftritt der aufklärerischen Kritik im fünften Teil, um im abschließenden dritten Kapitel die aufziehende – und von der Aufklärung zugleich vorangetriebene und verdeckte – Krise der Politik anzukündigen. Analytisch wie auch politisch sind beide Kapitel von einer genauso eigentümlichen wie einsichtsreichen Widersprüchlichkeit gekennzeichnet, die aus der Schmitt'schen Vorlage herrührt und zugleich eine gewisse Distanz zu ihr dokumentiert. Zunächst ist festzuhalten, dass Koselleck in diesen Kapiteln vornehmlich eine Analyse zeitgenössischer Polemiken, des damaligen »Sprachkampfes«, unternimmt, die aber, wie Schmitts methodische Vorlage, die zugleich historisierende Begriffssoziologie und auf die Gegenwart ausgerichtete Begriffspolitik war, selbst polemisiert. ⁸³ Der polemische Haupteinsatz von Kosellecks Studie ist, wie bereits erwähnt, der Vorwurf, die bürgerliche Aufklärung habe ihre Absichten aus politischen Gründen gezielt verschleiert. Sie sei nur »scheinbar neutral« und »der überparteilichen Wahrheit« verpflichtet gewesen und habe nur eine »scheinbar unpolitische Kritik« geübt. ⁸⁴ Wir erinnern uns: Den Vorwurf,

82 Ebd., S. 42.

83 Christof Dipper, Reinhart Kosellecks Konzept »Semantischer Kämpfe«, in: Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte, 5 (2016) 2, S. 32–41, hier S. 35, 36; grundsätzlich zu dieser Schmitt'schen Erbschaft von Kosellecks Gesamtwerk: Mehring, Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt, S. 138–168.

84 Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 95, 81. Zu der diese Unterstellung in keiner Weise abschwächenden »Hypokrisie-These«, die Koselleck später als originäre Leistung

nur scheinbar unpolitisch zu sein, aber als Kritik der Politik aufzutreten, hatte Schmitt in *Der Begriff des Politischen* an den Liberalismus adressiert.⁸⁵ Koselleck biegt ihn also lediglich auf die Aufklärung um. »Alle ihre Begriffe« seien, »der indirekten Gewaltnahme analog, [...] unsichtbar politisch«.⁸⁶ Für Koselleck sind die Aufklärer also selbstredend nicht unpolitisch, sondern gehen zumeist, der von Schmitt postulierten Unausweichlichkeit des Politischen entsprechend, politisch bewusst vor. Man könnte ergänzen, aufgrund ihrer auch von Koselleck zugestandenen »Machtlosigkeit« im absolutistischen Staat könnte die gezielte Verschleierung ihrer politischen Absichten auch schlicht die rationalste Strategie im damaligen Meinungsstreit gewesen sein.⁸⁷

Wenn Willibald Steinmetz richtig anmerkt, Koselleck habe seine Arbeit stark an Schmitts »letztlich unhistorische Definition des Politischen einschließlich ihrer zeitgebundenen polemischen Untertöne« angelehnt, um ihm dann vorzuwerfen, er hätte als Begriffshistoriker gerade diese »zeitbedingte[n] polemische[n] Bedeutungsgehalte« von Schmitts Begriff des Politischen methodisch ausscheiden müssen, verfehlt er, dass Kosellecks Dissertation nicht primär begriffsgeschichtlich arbeitet, durch ihre narrative Rahmung selbst dezidiert gegenwartsbezogen ist und dadurch Schmitts polemischen Begriff des Politischen gezielt zum Einsatz bringt. Wie er den Aufklärern nur vorwerfen kann, wovon sein Narrativ ausgeht – nämlich dass sie den Bürgerkrieg, den der absolutistische Staat befriedet hatte, als geistigen neu entfachten und wie die Theologen dualistisch-manichäisch dachten –, so ergibt sich der Krisenbegriff, den dieses Narrativ an die Moderne anlegt, aus der Vorstellung einer reinen, als Eigenbereich konzipierten Politik, die nach dem Eindringen der aufklärerischen Kritik in die Staatsräson und deren Ausrichtung auf eine geschichtsphilosophisch informierte Planung unweigerlich der Vergangenheit angehört.⁸⁸

seiner Arbeit bewarb, hatte er sich während der Überarbeitung des Textes von einer Merleau-Ponty-Lektüre inspirieren lassen. Eingang in den Text fand diese These (ohne Verweis auf Merleau-Ponty) daher auch erst in der veröffentlichten Fassung. Vgl. Koselleck/Schmitt, *Der Briefwechsel*, S. 145.

85 Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, S. 212, 240.

86 Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 123.

87 Ebd., S. 78.

88 Es sei nur nebenbei angemerkt, dass Foucault die Entstehung des Liberalismus in seinen *Gouvernementalitätsvorlesungen*, auf das Ökonomische fokussiert, in analoger Weise beschreibt. Beginnend mit dem Physiokratismus wurde die Nationalökonomie für ihn im Zeitalter der Aufklärung zu einer »internen Kritik« der Staatsräson. Vgl. Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität II: Die*

Indem Koselleck gemäß der narrativen Rahmung seiner Dissertation beansprucht, die »Pathogenese der bürgerlichen Welt« und des ihr zugehörigen, bis in die Gegenwart hinein herrschenden Denkens zu beschreiben, erzeugen seine rhetorischen Strategien polemischer Spiegelung und Inversion, die aber selbst innerhalb des dualistischen Denkens, durch Aufrufung des Gegensatzes von Politik und Moral, agieren, einen durch und durch widersprüchlichen Effekt. Anders als bei Schmitt, der noch vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs an eine Überwindung des Liberalismus glauben zu können meinte, werden durch die rhetorische Verfasstheit von Kosellecks zugleich historischer und gegenwartsbezogener Analyse die epistemologischen Bedingungen der Moderne, die die Aufklärer festgeschrieben haben sollen, schlichtweg reproduziert und implizit daher auch, resigniert oder zumindest desillusioniert, akzeptiert. Kosellecks Analyse bricht die dualistischen Setzungen nicht auf. Genau deswegen erzählt sie die Moderne auch als nicht enden wollende politische Krise. Und doch bringt er die leise Hoffnung zum Ausdruck, dass der »technizistische Staat« seiner Gegenwart, vielleicht als begriffspolitischer Effekt seiner Analyse, wieder als »politische Größe« verstanden werden und den Weltbürgerkrieg neutralisieren kann.⁸⁹

Im letzten Kapitel der veröffentlichten Fassung, durch Wiederholung an ihrem unmittelbaren Ende nochmals hervorgehoben, findet eine beinahe unmerkliche semantische Verschiebung ihren Abschluss, die für Kosellecks spätere Re-Interpretationen wie auch für den ihm folgenden Rezeptionsstrang bis heute maßgebend ist und diese durchaus paradox unter das Vorzeichen von Schmitts Liberalismuskritik stellt. Plötzlich ist nicht mehr von den »indirekten Gewalten« die Rede, die den absolutistischen Staat politisch geschickt zur Strecke gebracht hätten (in seiner *Leviathan*-Schrift hatte Schmitt diesen Begriff durch ein Jacob Burckhardt-Zitat präzisiert. Dessen Drei-Potenzen-Lehre aus den Vorlesungen *Über das Studium der Geschichte*, nach der die Kultur als »Kritik« von Staat und Religion »unaufhörlich modifizierend und zersetzend auf die[se] beiden stabilen Lebenseinrichtungen« einwirkt und als solche zum Treiber aller Krisen in der Moderne wird, dürfte für Schmitt wie auch für Koselleck eine entscheidend Einflussgröße gewesen sein).⁹⁰ Im letzten Kapitel von

Geburt der Biopolitik. Vorlesungen am Collège de France 1978/1979, Frankfurt a. M. 2004, S. 44.

89 Koselleck, Kritik und Krise, S. 8.

90 Schmitt, Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes, S. 117; Jacob Burckhardt, Über das Studium der Geschichte, in: Peter Ganz (Hrsg.), Aesthetik der bildenden Kunst. Über das Studium der Geschichte (Jacob Burckhardt Werke. Kritische Gesamtausgabe. Band 10), München 2000, S. 127–301, hier S. 180, 187.

Kritik und Krise (in der eingereichten Fassung auch nur dort) wird aus den »indirekten politischen Gewalten« und der »indirekten Gewaltnahme« dann ein »indirekte[s] Verhältnis zur Politik«, das, wie Koselleck in der veröffentlichten Fassung am Ende des ersten Kapitels zuvor schon weitreichend postuliert, »bestimmend für den bürgerlichen Menschen« geworden sei.⁹¹ In dem eingangs erwähnten Interview aus dem Jahr 2003 wird es Koselleck zur »Hauptthese« seiner Dissertation erklären, dass »utopisches Verhalten ein indirektes Verhältnis zur Politik produziert, die Unfähigkeit, Politik zu machen«. Diese These geistert wiederum als Rede von der »Politikunfähigkeit«, die er, beginnend mit der Aufklärung, dem Bürgertum und dem utopischen Denken überhaupt attestiert hätte, durch seine gegenwärtige Rezeption.⁹² Es war allerdings Schmitt, der den Vorwurf der Politikunfähigkeit, als Negation des Politischen, als Unfähigkeit, sich zu entscheiden, zuvor schon an den »Liberalismus« adressiert hatte.

Diesen zentralen Vorwurf der Schmitt'schen Liberalismuskritik greift Koselleck in der gegenwartsbezogenen Rahmung seiner Dissertation auf und richtet ihn an den »bürgerlichen Menschen«. Der Aufklärung selbst attestiert er aber gewiss kein indirektes Verhältnis zur Politik, sondern beschreibt sie als Vorgang der »indirekten Gewaltnahme«, der nur »scheinbar unpolitisch« gewesen sei. Wie er in einer Fußnote seiner Dissertation selbst festgehalten hat: »Aus der Ablehnung der Politik im 18. Jahrhundert auf den unpolitischen Charakter der Logen in dieser Zeit zu schließen, ist ein Fehlschluß der liberalen [...] Historie selbst, die die funktionale Bedeutung einer Leugnung der Politik im Rahmen des absolutistischen Staates verkennt.«⁹³ Wenn Koselleck heute nachgesagt wird, er habe die Aufklärung einer Grundlegung bürgerlicher Politikunfähigkeit (und nicht einer politisch bewussten Gewaltnahme) geziehen, könnte es sich dabei also um eine von ihm selbst begründete, liberalisierende Lesart seiner Dissertation handeln, deren Paradoxie darin besteht, dass sie den typischen Fehlschluss der liberalen Historie begeht, aber sich im gleichen Zug Carl Schmitts Liberalismuskritik affirmativ angeeignet hat.

91 Koselleck, *Kritik und Krise*: Eine Untersuchung der politischen Funktion des dualistischen Weltbildes im 18. Jahrhundert, S. 128, 142, 144, 145; Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 39, 142, 156, 157.

92 O.A., *Formen der Bürgerlichkeit*, S. 75; Kari Palonen, *Die Entzauberung der Begriffe. Das Umschreiben der politischen Begriffe bei Quentin Skinner und Reinhart Koselleck*, Münster 2004, S. 187; Huhnholz, *Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt?*, S. 8; Lukas Potsch, *Prognostik statt Deziision. Zur Anverwandlung schmittschen Denkens in Reinhart Kosellecks Kritik und Krise*, in: Andreas Höntsch/Patrick Wöhrle (Hrsg.), *Provisorische Ewigkeit. Staatstheoretische Reflexionen in der frühen Bundesrepublik*, Baden-Baden 2002, S. 21-41, hier S. 32.

93 Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 184 (Fn. 55).

Dass der Begriff »liberal«, wie die Rede vom »Fehlschluß der liberalen [...] Historie« schon andeutet, für Koselleck seinerzeit vor allem ein epistemologisches Defizit markierte, das aber – gerade auch in seinen politischen Konsequenzen – durch eine scharfe, unbestechliche Kritik, wie er sie in seiner Dissertation übt, grundsätzlich behebbar war, lässt sich anhand seines Briefwechsels mit Schmitt weiter erhärten. Darin lobt er etwa den englisch-jüdischen Historiker Lewis Bernstein Namier dafür, »mit der rosoliberalen Geschichtsauffassung aufgeräumt« zu haben, als er in seiner Studie *The Structure of Politics at the accession of George III.* die »Effektivität der Beziehungen und Bestechungen innerhalb der Parlamentsklasse haarscharf bewiesen« habe.⁹⁴

Schließlich nimmt im frühen Briefwechsel zwischen Koselleck und Schmitt der Begriff »liberal«, als Ausdruck eines Bewusstseins für innere Widersprüche, sogar eine gebrochen positive Konnotation an, nämlich wenn es um die indirekte Auseinandersetzung mit dem eigenen Tun während des Nationalsozialismus und der eigenen Position als Mitglied des Bürgertums in der deutschen Geschichte geht. Diesbezüglich war Schmitts präferiertes Medium intellektueller Selbstbespiegelung in der Nachkriegszeit das Hamlet-Problem, da es für ihn gerade für das »Missverhältnis von Denken und Tun, die Lähmung durch Reflexion und Selbstbetrachtung« und damit für die bürgerliche Intellektuellenexistenz, die er selbst führte, schlechthin stand.⁹⁵ In Widmungsexemplare schrieb er gerne eine »Hieroglyphe der westlichen Welt«, die das Hamlet-Problem als Schlüssel zum Verständnis der jüngeren Geschichte erprobte. Sie lief auf die Einsicht zu, 1958 sei »[d]ie ganze westliche Welt [...] Hamlet« – und an ihren Beginn hatte Schmitt als Auftakt für eine Reihe strukturgleicher Analogiebildungen auch in der Variante dieser Hieroglyphe, die er Koselleck übermittelte, gesetzt: »1848: Deutschland ist Hamlet (die damaligen nationalen und liberalen Deutschen)«. ⁹⁶ Auf diese Aufrufung des Hamlet-Stoffs, mit der Schmitt seine eigene Position in der deutschen Geschichte aus der des national-liberalen Bürgertums herleitete (dessen Repräsentanten, wie auch Kosellecks Vater Arno, selbst bei anfänglicher innerer Ablehnung oft in den Dienst des NS-Staats getreten waren), antwortete Koselleck wiederum mit der Übersendung eines Hamlet-Sonetts von Bertolt Brecht aus dem Jahr 1940. Darin stelle Hamlet, so erläuterte Koselleck unter Berufung auf einen Assistenten Brechts, »die Widerstandsbewegung liberaler Observanz« gegen Hitler dar,

94 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 56 f.

95 Zit. nach Reinhard Mehring, Carl Schmitt. Aufstieg und Fall, München 2009, S. 503.

96 Ebd., S. 504; Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 126.

insofern Hamlet »positiv« gesehen [würde], solange er keinen Widerstand« leiste, aber zum »Verbrecher« werde, sobald »er zu den Waffen greife«.⁹⁷ Es bleibt zwar unklar, ob Koselleck Schmitt zu dieser liberalen, d. h. hier wohl einmal mehr paralyisierten, handlungs- und entscheidungsunfähigen Widerstandsbewegung gegen Hitler rechnete. Unabhängig davon wird man wohl erst noch vollumfänglich begreifen lernen müssen, was auch dieser Austausch über den Hamlet-Stoff als Spiegel für die Geschicke des Liberalismus und des (nationalen und liberalen) Bürgertums in der deutschen Geschichte zum Ausdruck brachte. Dass nämlich die von Schmitt vorgeprägte und von Koselleck aufgegriffene Kritik des Liberalismus, die diesem die Unfähigkeit zum politischen Handeln vorwarf, sie zu überwinden trachtete und doch an ihn gebunden blieb, tatsächlich eine kritische Reflexion der Geschichte des Liberalismus in Deutschland war und sie genau dadurch, durch kritische Reflexion, fortsetzte.

Schluss: Koselleck – ein kritischer Liberaler?

Die wahrscheinlich detailliertesten und belastbarsten Aussagen Kosellecks über seine denkerische Beziehung zu Carl Schmitt dürfte das mit der Edition des Briefwechsels publizierte Interview enthalten, das der Student Claus Peppel mit ihm im Jahre 1994 geführt hat. Dadurch, dass Koselleck diese Aussagen nicht gegenüber Schmitt traf und durch dessen Tod in doppelter Weise von dem seine Briefe durchweg definierenden Dankbarkeitsduktus entbunden war, hätte dieses Interview Gelegenheit für eine nachholende Distanzierung geben können. Auf Schmitts Antisemitismus und seine anfängliche Unterstützung des Nationalsozialismus angesprochen, erklärt Koselleck in diesem Interview aber beides zu typischen, allenfalls besonders expressiven Ausprägungen bildungsbürgerlichen Denkens und Tuns in der damaligen Welt.⁹⁸ Und schließlich verbreitet er sogar noch die von Schmitt selbst in die Welt gesetzte »Legende«, dieser habe mit seinem Artikel *Der Führer schützt das Recht* von 1934 »den Staat innerhalb des nationalsozialistischen Systems auf rechtsstaatlichen Bahnen [...] halten wollen«. Schmitt habe damals in einer »delikaten Bürgerkriegssituation« agiert, bei der fraglich sei, ob sie »durch rein moralische Urteile« retrospektiv bewältigt werden könne.⁹⁹ In einem Brief

⁹⁷ Ebd., S. 128.

⁹⁸ Ebd., S. 377, 380.

⁹⁹ Reinhard Mehring, Philosophischer »Schmittianismus«? Reinhart Kosellecks Korrespondenz mit Carl Schmitt, in: Philosophische Rundschau, 67 (2020) 1, S. 34–53, hier S. 45; Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 380, 381.

an Helmut Quaritsch aus dem Jahr 1991, der ebenfalls Teil der Edition des Briefwechsels ist, gibt Koselleck zudem an, dass die Alternative Liberalismus oder Demokratie bei Schmitt stets in der Schwebe geblieben sei, genau wie bei Rousseau, der »eben auch Liberaler« gewesen sei, »selbst wenn sich die Waagschale seines Denkens mit einer gewissen Logik zugunsten der radikalen Demokratie gesenkt hat« (für Schmitt war, wie erwähnt, bei Rousseau aber nur die Fassade »liberal«).¹⁰⁰

Mit dieser andeutungsweisen Identifizierung von Schmitt als Liberalen fügte sich Koselleck Anfang der 1990er Jahre ganz in einen von den USA ausgehenden Trend, der parallel zur deutschen Debatte um eine Tradition liberaler Schmitt-Rezeption verlief.¹⁰¹ Tatsächlich konnte Schmitt rückblickend selbst während des Nationalsozialismus, wie es Koselleck getan hat, zu einem Verteidiger des Rechtsstaats stilisiert oder seine Liberalismuskritik als unnachgiebige und daher unerlässliche Kritik liberaler Ordnungen (miss-)verstanden werden. Auch Hans-Jürgen Papier erklärte am Anfang seiner Amtszeit als Präsident des Bundesverfassungsgerichts Schmitt etwa zu einem der Vordenker der bundesrepublikanischen »streitbaren« oder »wehrhaften Demokratie«.¹⁰²

Diese Ambivalenz der Liberalismuskritik, die stets auch liberale Selbstkritik sein könnte, ist es, die sich Koselleck in jenem Interview zunutze machte, um die Frage zu beantworten, warum eine wissenschaftliche Rezeption von Schmitts Denken weiterhin sinnvoll sei. Und zugleich könnte man in dieser Antwort auch eine prägnante Bestimmung des Ausgangspunkts seines eigenen Denkwegs erkennen: »[S]o eine markante und profilierte Kritik der liberalen Welt, wie Schmitt sie vollzieht«, müsse man schlichtweg »zur Kenntnis [...] nehmen. Selbst wenn man sich als Liberaler definiert«.¹⁰³ Die *bürgerliche* Welt, deren Pathogenese Koselleck in seiner Dissertation zu beschreiben begann, war und ist also die *liberale* Welt – so zeigt es dieses Zitat einmal mehr. Doch hat sich Koselleck damit selbst als Liberaler definiert? Nein, denn in dem Interview merkt er einzig an, dass er für den Katholiken Schmitt »immer der liberale Bildungsbürger« gewesen sei. Und auch die liberale Rezeptionspflicht von Schmitts Liberalismuskritik sah Koselleck nicht etwa durch sein eigenes Werk abgolgten, sondern durch einen »dezidiert liberalen Kollegen«, mit dem er

100 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 371.

101 Vgl. Dieter Haselbach, Die Wandlung zum Liberalen – Zur gegenwärtigen Schmitt-Diskussion in den USA, in: Klaus Hansen/Hans Lietzmann (Hrsg.), Carl Schmitt und die Liberalismuskritik, Opladen 1988, S. 119–140.

102 Hans-Jürgen Papier/Wolfgang Durner, Streitbare Demokratie, in: Archiv des öffentlichen Rechts, 128 (2003) 3, S. 340–371, hier S. 345.

103 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 383.

an der Universität Chicago eine politikwissenschaftliche Übung zu Schmitt abgehalten habe.¹⁰⁴

Dennoch gibt es einen Weg, von *Kritik und Krise* aus Kosellecks Werk als konsequenten Rezeptionsvorgang von Carl Schmitts Liberalismuskritik und ihn selbst damit in einem spezifischen Sinne als (deutschen) Liberalen zu interpretieren. Für diese spezifische Liberalität ist nicht zuletzt charakteristisch, dass Koselleck es stets vermied, sich eindeutig als Liberaler zu erkennen zu geben. Dieser Weg soll hier, anstelle einer Schlussfolgerung, anhand zweier Texte skizziert werden, die gemeinhin in der Forschung als Ausweis von Kosellecks Liberalität behandelt werden, seiner Habilitationsschrift *Preußen zwischen Reform und Revolution* von 1967 und des 1979 erstveröffentlichten Aufsatzes *Liberales Geschichtedenken*.

Die detaillierte Diskussion von Kosellecks Dissertation hat gezeigt, dass sie in vielfacher Hinsicht an Schmitts Liberalismuskritik anschließt und sich doch von ihr punktuell absetzt, insofern sie keinen Ausbruch aus der liberalen Moderne mehr in Aussicht stellt und manche von Schmitts Vorwürfen an den Liberalismus zu politischen Forderungen wendet, ihn insofern also liberal rezipiert. Kosellecks Habilitation macht, konzentriert auf die preußisch-deutsche Geschichte, dort weiter, wo *Kritik und Krise* aufgehört hat (Schmitt hatte schon früh von ihm gefordert, die Fragestellung seiner Dissertation auf das 19. Jahrhundert auszuweiten).

Das Thema von *Preußen zwischen Reform und Revolution* ist das Wirken der preußischen Bürokratie zwischen 1791 und 1848, die mit ihren Reformen nach dem Muster, das Koselleck in seiner Dissertation Turgot zuschrieb, die Revolution verhindern wollte und sie damit doch vorantrieb. Für die analytische Fassung dieses widersprüchlichen Zusammenhangs kommt in Kosellecks Habilitation nun aber dem Begriff der »Liberalität« in vielfacher Hinsicht eine entscheidende Rolle zu (anders als dem »Liberalismus«, der Koselleck, wie er im Vorwort zur zweiten Auflage bekennt, als analytisch unbrauchbares »Schlagwort« gilt).¹⁰⁵ Zunächst gebraucht Koselleck den Begriff der Liberalität, um die sozialhistorisch

104 Bei diesem dezidiert liberalen Kollegen handelt es sich um Stephen Holmes, der 2019 zur gleichen Zeit wie die Korrespondenz zwischen Koselleck und Schmitt mit *Das Licht, das erlosch* in den deutschen Sachbuchbestenlisten rangierte. Darin vertraten Holmes und Ivan Krastev die These, die politische Auseinandersetzung der Gegenwart würde zwischen Liberalen und ihren enttäuschten und desillusionierten Imitatoren, den Populisten, ausgetragen. Vgl. Ivan Krastev/Stephen Holmes, *Das Licht, das erlosch. Eine Abrechnung*, Berlin 2019.

105 Reinhart Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution*. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848, 2. Aufl., Stuttgart 1975, S. II.

bedingten Aporien der bürokratischen Reformpolitik zu fassen. Deren primäres Ziel sei die ökonomische Liberalität gewesen, also die Freisetzung der wirtschaftlichen Kräfte, welche aber nur gemeinsam mit den adligen Gutsherren zu erreichen gewesen sei, weshalb das nachgeordnete Ziel der Reformbürokratie, auf dem Wege einer geplanten Konstitutionalisierung zu liberalen Zuständen im politischen Sinne zu gelangen, umso unerreichbarer geworden sei.¹⁰⁶ Gerade die Strukturen des Landbesitzes hätten sich nämlich nur langsam gewandelt, sodass die Reformpolitik von den sozialen Folgen, die sie selbst ausgelöst hätte, dem ökonomischem Aufstieg eines politisch weitgehend machtlosen Bürgertums und der allmählichen Entstehung eines Proletariats, schließlich überholt worden sei.

Zur Aufhellung dieser widersprüchlichen Konstellation ist der zeitgenössische Gebrauch des Begriffs »Liberalität« aber auch für den Begriffshistoriker Koselleck in seiner Habilitation von Interesse. Er sei nämlich nicht nur von der Bürokratie für ihre Reformen beansprucht worden, sondern auch von den adligen Gutsbesitzern, die unter Bezugnahme auf die »Liberalität« Kritik an diesen angeblich unmäßigen Eingriffen in das Wirtschaftsleben übten. Und schließlich galt »Liberalität« zeitgenössisch auch als Gesinnung, die der altständische Adel mit dem besitzenden Bürgertum geteilt haben soll.¹⁰⁷ Auch im vormärzlichen Preußen war die Liberalität also ein Begriff, auf den unterschiedliche Fraktionen der politischen Elite Ansprüche erhoben, die miteinander konkurrierten oder eine Annäherung unter ihnen vorantrieben. Nicht zuletzt, weil Koselleck die liberalen Reformen der preußischen Bürokratie nicht, wie noch diejenigen Turgots in *Kritik und Krise*, plump für den Niedergang des Staats verantwortlich macht, ihre Ziele nicht ausdrücklich ablehnt und die Aporien ihres Vollzugs in den Blick nimmt, gilt seine Habilitation nicht zu Unrecht als indirektes Dokument seiner Annäherung an die sich allmählich liberalisierende Bundesrepublik, für die er, wie er sich später erinnerte, zu der Zeit eine »distanzierte Sympathie« hegte, »zumal tendenziell alles gut lief und sich ökonomisch stetig besserte«.¹⁰⁸ Tatsächlich beschreibt Koselleck in gewisser Hinsicht bereits das vormärzliche Preußen, wie es Foucault später mit Blick auf die Bundesrepublik tun wird: als radikal ökonomische Staatsgesellschaft. »Staatsbürger war man nicht als politisches Mitglied des Staates, sondern als Teilhaber der freien Wirtschaft – der modernen Gesellschaft. Staatsbürger im eigentlichen Sinne war der

106 Reinhart Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848*, Stuttgart 1967, S. 318–319.

107 Ebd., S. 192, Fn. 102, 107.

108 Niklas Olsen, *History in the Plural. An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck*, New York 2012, S. 132–136; zit. n. o. A., *Formen der Bürgerlichkeit*, S. 82.

homo oeconomicus; Bürger des Staates nur, soweit dieser wirtschaftlich liberal war.«¹⁰⁹

Aber wie lassen sich dieses Bewusstsein für die inneren ökonomisch-politischen Widersprüche der Liberalität und diese vorsichtigen, im Spiegel der Historiographie getätigten Bekenntnisse zu ihr mit dem Umstand in Verbindung bringen, dass Kosellecks Denkweg von einer Auseinandersetzung mit Carl Schmitts Kritik des Liberalismus ihren Ausgang nahm? In welchem Sinne könnte es sich dabei dennoch um ein »Liberales Geschichtsdenken« handeln, wie es der Titel des erwähnten Aufsatzes von 1979 zumindest als Möglichkeit impliziert?

Den »Liberalismus« führt er darin zunächst wieder nur als »Schlagwort« und »elastische Kategorie« ein (ein von Metternich in seinem Briefverkehr mit Donoso Cortés vorgeprägter Vorwurf an alle politischen »-ismen«), die sich aus der »Liberalität« entwickelt hätte und ab 1815 in ganz Europa zu breiter Anwendung gekommen sei.¹¹⁰ Als erstes Prinzip für Kosellecks liberales Geschichtsdenken ließe sich insofern probeweise festhalten, dass er zum Begriff des »Liberalismus«, der für ihn unter Ideologie- und Utopismusverdacht stand, wirklich konsequent Distanz hält. Wie Koselleck in jenem Artikel behauptet, sei der Liberalismus zunächst ein reiner Erwartungsbegriff gewesen, der nach dem Ende 19. Jahrhundert dann auch schon wieder keine empirische Entsprechung mehr gehabt hätte. Die Sozialgeschichte des Liberalismus erzählt Koselleck für Deutschland nämlich in einer hergebrachten Weise als eine Geschichte von Aufstieg und Niedergang, die er eine »Geschichte des Sich-Verzehrens« nennt.¹¹¹ Mit der Nationalstaatsgründung von 1870 seien die Forderungen der liberalen Bewegungen erfüllt gewesen, sie sei damit ans Ende ihrer geschichtsphilosophisch abgesicherten Zukunftserwartungen gekommen. Im Zuge der Wirtschaftskrise ab 1873 habe der Liberalismus dann begonnen, seine Ideale zu verraten und sich als eigenständige politische Kraft zusehends aufzulösen. Über jene »politische Formation des klassischen Liberalismus«¹¹² im 19. Jahrhundert hinaus wollte er allerdings ein liberales Erbe für Gesellschaft und Geschichtswissenschaft erhalten, und zwar, indem es »kritisch verarbeitet« werde.¹¹³

109 Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution*, Stuttgart 1967, S. 60; vgl. Foucault, *Die Geburt der Biopolitik*, S. 126 f.

110 Reinhart Koselleck, *Liberales Geschichtsdenken*, in: ders., *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten*, Berlin 2010, S. 198–227, hier S. 200, 206.

111 Ebd., S. 208–213, hier S. 208.

112 Ebd., S. 222.

113 Ebd., S. 226.

Als zweites Prinzip lässt sich für Kosellecks liberales Geschichtsdenken daher postulieren, dass dabei Geschichte und Begriff des Liberalismus – auch das wiederum vorgeprägt durch seine Schmitt-Rezeption – dezidiert kritisch verarbeitet werden. Wie er in jenem Text dieses liberale Erbe und seine kritische Verarbeitung ausbuchstabiert, ist als Interpretationshilfe für sein eigenes Werk durchaus aufschlussreich. Denn er schreibt der liberalen Historiographie des 19. Jahrhunderts zwei entscheidende Errungenschaften zu, die sich in seinem Werk tatsächlich kritisch verarbeitet finden. Zum einen habe sie stets im Namen von Fortschritt, Freiheit und Eigentum politisch eingegriffen, sich »in den Dienst des Lebens, [...] ihrer Nation« gestellt und gezielt versucht, die öffentliche Meinung zu »lenken«,¹¹⁴ Zum anderen habe sie mit ihrer fortschrittlichen Geschichtsphilosophie eine stilbildende Geschichtstheorie geliefert, deren direktes Erbe der Marxismus angetreten habe. Wie für Schmitt blieb der Marxismus also auch für Koselleck ein Kind des Liberalismus. Die Anfänge dieser beiden Errungenschaften der liberalen Geschichtsschreibung, Orientierung auf den öffentlichen Meinungsstreit und Theoretisierung des Geschichtsverlaufs, führt Koselleck auf die Aufklärung zurück. So wie selbsterklärte Liberale die Geschichte des Gedankengebäudes, an dem sie partizipieren, seit jeher durch einen selektiven Rückzug auf die Aufklärung nachgezeichnet haben, so ist der Rückbezug des eigentümlichen Liberalen Koselleck auf die Aufklärung also ein durchweg kritischer.¹¹⁵

Konkret heißt die kritische Verarbeitung des aus der Aufklärung herrührenden liberalen Erbes für ihn zweierlei. Erstens, dass die Geschichtswissenschaft dem Theoriegebot nachkommen müsse, ohne ideologisch – das heißt vor allem: fortschrittsgewiss – zu werden. Zweitens, dass sie nicht »unmittelbar politisch engagiert« sein dürfe, im Mindesten ihre Standpunkte benennen, den »Andere[n], den Gegner oder Feind«, anerkennen, gegenläufige Parteimeinungen methodisch abgesichert berücksichtigen und akzeptieren müsse, dass »in allen politischen Taten [...] moralische Alternativen enthalten« seien.¹¹⁶ Gerade diese kritisch reflektierte Form einer politisch engagierten Historiographie erlaubt es Koselleck dann auch selbst, dezidiert für die allgemeine Akzeptanz liberaler Freiheitsrechte als »gesellschaftliche Lebensbedingungen« und »Überlebensbedingungen« einzutreten,¹¹⁷ was gemeinhin als endgültiger Ausweis seiner

114 Ebd., S. 217, 214, 200.

115 Vgl. Franz Fillafer, *Habsburg Liberalisms and the Enlightenment Past, 1790-1848*, in: Michael Freeden u. a. (Hrsg.), *In Search of European Liberalisms: Concepts, Languages, Ideologies*, New York 2019, S. 37-71.

116 Ebd., S. 226 f., 225.

117 Ebd., S. 223.

Liberalität gelesen wird. In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre, an deren Ende jener Text erschien, sei er, wie sich Koselleck später erinnert, »[i]n der antiterroristischen Grundhaltung [...] völlig engagiert« gewesen. Erst »in ihren kritischen Lagen«, man könnte sagen, im Kampf gegen die Epigonen des revolutionären Sozialismus, sei ihm »die Bundesrepublik [...] zur Selbstverständlichkeit« geworden.¹¹⁸

Die Deutungslinie, die hier, ausgehend von *Kritik und Krise* und seiner denkerischen Beziehung zur Carl Schmitt, für Koselleck und sein Werk vorgeschlagen wird, ist deshalb die einer – in analytischer wie politischen Hinsicht – *kritischen Liberalität*. Der – bislang unausgesprochene – analytische Ausgangspunkt dieser Deutungslinie ist in der von Rahel Jaeggi und Tilo Wesche formulierten Einsicht zu finden, dass Kritik stets ein Moment der Distanzierung von ihrem Gegenstand und ein Moment der Bindung an ihn impliziert.¹¹⁹ In analytischer Hinsicht konnte demgemäß für Kosellecks Denkweg gezeigt werden, dass er zum Begriff des Liberalismus konsequent Distanz hielt, aber sich doch *innerhalb* der liberalen Welt, wie er sie sich über Schmitts Liberalismuskritik erschloss, seinen Platz – auch durch tastende Distanzierung von seinem wichtigsten Lehrer – suchte. Dabei blieb er stets durch kritische Reflexion an Begriff und Geschichte des Liberalismus gebunden.

In politischer Hinsicht impliziert die Deutungslinie kritischer Liberalität wiederum, dass es aus guten Gründen keine eindeutige Selbstidentifikation Kosellecks als Liberaler gab. Es ist letztlich auch unerheblich, ob er sich im Laufe seiner wissenschaftlichen Karriere insgeheim als Liberaler, Konservativer oder als Liberalkonservativer begriff oder gar dauerhaft im Bann des Denkens der konservativen Revolution stand (noch im Jahr 1961 hielt er in einem Brief an Schmitt das Jahr 1933 für einen »revolutionäre[n] Aufbruch«, der »verspielt wurde«¹²⁰). Entscheidend ist, dass er im Laufe dieser Karriere offenkundig lernte, sich im öffentlichen Meinungsstreit auf liberale Ideale und die Liberalität zu berufen, ohne dies mit eindeutigen politischen Bekenntnissen zu verbinden, wie es auch der Text *Liberales Geschichtsdenken* abschließend dokumentiert.

Deswegen ist es aber zugleich zu unpräzise und zu entschieden, Koselleck, wie dies Sidonie Kellerer zuletzt getan hat, zu einem neurechten Strategen kultureller Hegemonie zu erklären. Als analytischer Zugriff verstanden, rückt die kritische Liberalität die strategische Bezugnahme auf liberale Ideale in den Mittelpunkt, anstatt eindeutige politische Verortungen

118 O.A., Formen der Bürgerlichkeit, S. 82.

119 Rahel Jaeggi/Tilo Wesche, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Was ist Kritik?, Frankfurt a. M. 2009, S. 7–22, hier S. 8.

120 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 191.

vorzunehmen. Weiter plausibilisierungen lässt sich dieser Zugriff an einem der Höhepunkte im Wirken Kosellecks als öffentlicher Intellektueller, dem Streit um das Holocaust-Mahnmal in Berlin zwischen 1996 und 1998.¹²¹ In seinen Interventionen drang er darauf, den Entscheid über die Ausgestaltung eines solchen Mahnmals, von dem er befürchtete, wie er später kundtat, dass er durch eine geheime Abmachung zwischen Kanzler Kohl und dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden Ignaz Bubis schon gefällt worden war, durch eine offene und umfangreiche Debatte vorzubereiten und ihn letztlich dem Parlament zu überlassen.¹²² Mit der offenen Diskussion hielt Koselleck nun also ein liberales Ideal hoch, das er noch in seiner Dissertation – sich implizit auf Schmitts Liberalismuskritik stützend – als politischen Winkelzug der Aufklärung attackiert hatte, ohne aber den potentiell verschwörungstheoretischen Verdacht, bestimmte Akteure würden im Hintergrund die Strippen ziehen, aufzugeben.¹²³ Als dann eine Findungskommission bereits vier Vorschläge zugunsten eines allein den Jüdinnen und Juden gewidmeten Opfermals prämiert hatte, an dessen Stelle Koselleck ein deutsches Tätermal gesetzt sehen wollte, entfuhr es ihm in einer Rede zum Holocaust-Gedenktag in Heidelberg am 27. Januar 1998 (die in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie nachgedruckt wurde), »die Juden« bekämen nun also »ihren sogenannten Fußballplatz«.¹²⁴

Die Kritik an liberalen Idealen, so zeigt es Kosellecks Denkweg, schließt deren Beanspruchung nicht aus. Eine Beanspruchung liberaler Freiheitsrechte und das Einfordern einer offenen Diskussion ist im Gegenteil Voraussetzung dafür, dass eine solche Kritik sozial wirksam werden kann, was aber stets mit der Möglichkeit einer Artikulation von Ressentiments einhergeht. Dieses grundsätzliche Problem liberaler Ordnungen, deren Begriffe und Konzepte, wie schon Schmitt wusste, zu Waffen höchst unliberaler Mächte werden können (die sich, wie er selbst, bisweilen als Liberale präsentieren oder so präsentiert werden), wird von Kosellecks Liberalität anschaulich vorgeführt. Gerade auch damit könnte sie symptomatisch für die Geschichte des deutschen Bürgertums und die bürgerliche Gesellschaft der Bundesrepublik stehen.

121 Vgl. Ulrike Jureit, *Erinnern als Überschritt*. Reinhart Kosellecks geschichtspolitische Interventionen, Göttingen 2023, S. 69–87.

122 Ebd., S. 74 f., 78, 86 f.

123 Vgl. Olsen, »Af alle mine lærere har Schmitt været den vigtigste«, S. 57–59.

124 Zit. nach Jureit, *Erinnern als Überschritt*, S. 80.